

I. C. germ.

1368 *

(1368

Sendtners Gedichte.

Geistliche

Ständers Gedichte

—

G e d i c h t e

v o n

J. S e n d t n e r.

Nürnberg, bey J. L. Schrag.

1 8 1 2.

Bayrische
Staatsbibliothek
München



Das feindliche Loos.

1 8 0 5.

Hoch oben in den lichtbekränzten Räumen,
Wo himmlisch sich das Irdische verklärt,
Wo aufgewacht aus nächtlich-bangen Träumen
Der Geist empor in hoher Wonne fährt,
Wo ew'ger Jugend goldne Blüten keimen,
Und Wahrheit uns ihr holdes Licht gewährt:
Da steht ein Tempel auf gestirnten Auen,
Wo wir das reine Bild der Gottheit schauen.

Wen jene Höh'n als Würdigen empfangen,
Wer eingieng in der Weihe ernsten Bund,
Dem flammt im Innern himmlisches Verlangen,
Dess Auge sieht der Dinge tiefsten Grund,
Und was in sein Gemüth ist eingegangen,
Das thut begeistert er in Tönen kund,
Er weiß den Sinn der Wunderwelt zu fassen,
Und kann sein Herz sich frey ergießen lassen:

Auch meines Geistes heißem Liebesringen,
 Der Sehnsucht meiner tiefbewegten Brust,
 Ließ Gott die frommen Wünsche oft gelingen,
 Und im Genuß der höchsten Himmelslust,
 Fühlt' ich in mir den Lebensquell entspringen,
 Und war mir schöpferischer Kraft bewußt —
 Ich brach des starren Seyns leblose Hülle,
 Und offenbarte seine inn're Fülle.

In stiller Demuth harr' ich jener Stunden,
 Wo mir Urania in die Seele strahlt,
 Und ich der irdischen Natur entbunden
 Im Himmel finde meinen Aufenthalt,
 Und wie das Heilige mein Herz empfunden,
 Wie ich es sah in göttlicher Gestalt,
 So strebe ich mit kindlichem Gemüthe,
 Es einzuführen in des Lebens Mitte.

Doch zieht an meinen jugendlichen Flügeln
 Feindselig mich herab des Schicksals Macht,
 Die Wirklichkeit schließt mich mit eh'rnen Rie-
 geln
 In ihres Kerkers schauerliche Nacht.
 Vergebens blick' ich nach den Blumenhügeln,
 Worauf der Himmel alles Schönen lacht:
 Entflohen sind der Freyheit gold'ne Stunden,
 Und ich an ein verhafstes Loos gebunden.

L i e d.

1801.

Friede lächelt das zufried'ne Land.

Ruh verbreitet sich durch alle Leben.

Herz um Herz vereint das theure Band,

Das die Freundschaft und die Liebe weben.

Und der Himmel glänzt so rein und blau;

Und die Sonne strahlt so hell und heiter;

Und die Lüfte weh'n so kühl und lau;

Und so lieblich duften Gras und Kräuter!

Wie so hold das blaue Veilchen nickt;

Wie die königliche Rose strahlet!

Wie so sanft des Mädchens Auge blickt;

Wie so jugendlich sein Busen wallet!

Lafst euch Blümchen, die ihr lieblich glüht,

Lafst euch traut an meinen Busen drücken;

Mag der Himmel dann, wenn ihr verblüht,

Mir ein sanftes, gutes Mädchen schicken.

D a s L a n d.

Vorgelesen im Jahre 1804 am Gymna-
sium zu München.

Laßt uns vorbey den Lärm der stolzen Städte
eilen,

Wo eitler Flitterstaat und bunte Thorheit rauscht;
Laßt uns in friedlicher Entfernung einsam weilen,
Wo die Genügsamkeit in sichern Hütten lauscht.

Das Land kann uns allein den süßen Traum
gewähren,

Der oft begeistert uns mit seinem Reitz entflammt,
Hier können wir in Ruh den hohen Geist ver-
ehren,

Von dem das Schöne und das Gute niederstammt,

Nicht tändelndes Gezier und keine eitle Schminke
Verdirbt die reine Form der edlen Einfalt hier;
Denn üb'rall herrscht Natur: sie spricht mit ei-
nem Winke,

Und was sich regt und fühlt, das huldigt alles ihr.

Der Mann denkt schlicht und recht, und han-
 delt gut und bieder,
 Das Weib, ihm unterthan, ist treu und arbeitsam;
 Sie seh'n ihr Ebenbild in ihren Kindern wieder;
 Und halten streng und fest auf Mäßigkeit und
 Schaam.

Hier schwindelt kein Roman den Mädchen im
 Gehirne,
 Kokettenlaunen sind den Guten unbekannt,
 Die Schlichten kennen nicht die unverschämte
 Stirne,

Womit die Städterin die Sittlichkeit verbannt,
 Es täuscht ihren Sinn kein aufgestutzter Flitter,
 Ihr Herz verträgt sich nicht mit schräger Un-
 natur,

Sie lieben nach dem Beyspiel ihrer guten Mütter
 Geschäft'ge Häuslichkeit und flache Einfalt nur.

Hier lacht die Unschuld, mild, wie reiner Früh-
 lingsäther,
 Und unverdorben sprosst der Mannheit edles Mark,
 Der Jüngling folgt getreu dem Beyspiel seiner
 Väter,

Und macht sich früh zum Dienst des Vaterlan-
 des stark.

Und wenn der Edle dann ein Mädchen liebge-
winnet,

Das sanft, und tugendhaft und wohlgebildet ist,

So geht er hin und spricht: ich bin dir gutge-
sinnet —

Komm', gieb mir deine Hand, wenn du mir's
wieder bist.

Und schüchtern reicht sie ihm das Mädchen und
bescheiden,

Es schlägt in holder Schaam die blöden Augen zu,

Und glücklich macht der Bund die neuvereinten
Beyden,

Sie fördern ihr Geschäft in Häuslichkeit und Ruh.

Hier regt sich das Gefühl in unverdorbner Reine,
Vom Herzen geht das Wort, zum Herzen geht's
zurück.

Hier künstelt nicht den Sinn das übertrieb'ne Feine,
Und jede Leidenschaft verräth sogleich der Blick.

Hier blüht der Glaube noch wie bey den ersten
Christen,

Und streng und heilig hält man auf Religion:

Der Körper strebt mit Kraft und Stärke sich zu
rüsten,

Und ringend folgt der Geist dem hohen Gottes-
Sohn.

Dreymal beglücktes Land! in deinen Fluren
kehren

Die schönsten Tugenden und reinsten Freuden ein!

Wann wird das Schicksal einst auch meinen
Wunsch erhören,

Und, ach, ein Plätzchen mir in deinem Schooß
verleih'n,

Natur und Liebe

Schönbrunn bey Landshut,

1806.

Jüngling.

Schön ist der Garten, es lächeln die Blumen,
Es laden die Lauben zur Ruhe ein,
Und mit glänzenden Flügeln summen
Spielende Käfer im Sonnenschein.
Es plätschert aus marmornen Becken
Die Quelle melodisch hervor,
Es blühen vertrauliche Hecken
Zum grünen Geländer empor.

Mädchen.

Mich locket der offene Rasen,
Da blickt man in's Freye umher.
Wann die Hirten zur Flöte blasen,
Und die hüpfenden Lämmer grasen,
Da schlägt mir das Herz so sehr.
Und ich möchte den Hirtenstab wählen,
Gäb' den goldenen Fächer dafür,

Und diesen Straus von Juwelen,
Für des Veilchens einfache Zier.

J ü n g l i n g.

Ja, schön ist das Leben der Hirten,
Bezaubernd ist seine Gestalt,
Es lächelt von blühenden Myrthen
Ein elysäischer Wald.
Es blöcken die Lämmer, es winket die Hütte,
Und reizend erscheint die Schäferin,
Den Hut geschmückt mit lieblicher Blüthe,
Tanzet sie neben der Heerde dahin.
Laß mich Dir folgen mit meiner Flöte,
Ich will Dich den Tag mit Gefängen erfreu'n;
Und bricht mit purpurner Röthe
Der freundliche Abend herein,
So werd' ich Dein ländliches Bette
Mit duftenden Blumen bestreu'n.

M ä d c h e n.

Noch lieber in heiliger Stille
Ist's mir, und im nächtlichen Grau'n,
Da will ich meine Gefühle
Den einsamen Wäldern vertrau'n.
Wenn die Sonne mit sterbendem Strahle
Die himmlischen Pfade verläßt,
Dann feyr' ich im dunkelnden Thale
Ein melancholisches Fest.

Jüngling.

Schön träumt sich's in rosigen Tagen,
 Es fühlt sich die Seele so leicht,
 Bis der Liebe schüchternes Zagen
 Den sehnenden Busen beschleicht.
 Dann flieht man das lärmende Leben,
 Bleibt gerne im Stillen zurück;
 Wehmüthige Thränen entbeben
 Verstohlen dem trauernden Blick.
 Sieh' dort die verschwiegene Grotte,
 Sie dämmert so friedlich und traut,
 Sie ist dem mächtigen Gotte
 Der Liebe zum Tempel gebaut.
 Schlagen die Herzen mit ängstlichem Bangen,
 Sehen die Blicke verstohlen sich an,
 O so ist es das holde Verlangen,
 Das nur die Liebe befriedigen kann.
 Drum laß uns die Grotte begrüßen,
 Unter ihrem schattichten Dach
 Wollen wir unsere Herzen ergießen:
 Folge zum Tempel der Liebe mir nach!

Auf den Tod
der
A d e l h e i t H * * * .

1 8 0 5 .

Wo ist die Tochter, meine lieben Söhne,
O sagt, wo ist sie, meine Adelheit?
Mein Kind! mein Kind! o hör das Angstgestöhne
Der väterlichen Zärtlichkeit!
Wo bist Du, ach daß ich Dich fände,
Gott, welches Übel stiefs Dir zu?
Wo ringest du, Verlassene, die Hände?
Wo jammerst nach der Deinen Hülfe Du?

Ihr seht mit blassen, kummervollen Mienen
Mich an, und schweigt so furchtbar still:
O bringet einen Vater nicht von Sinnen,
Der sich an euerm Anblick trösten will.
Ach wenn es wäre, nein, ach nein, sie dachte
Noch an den Vater, und beging es nicht,
Sie, die ein weiser Genius bewachte,
Ja, sie beleuchtet noch der Sonne Licht;
Sie trinkt die Lüfte noch, lebt noch hienieden,

O laßt dem Vaterherzen diesen 'Trost!
 Wohl haben Mächte sie von mir geschieden,
 Doch über sie kein Todeswort geloost.

Geht, Söhne, sucht die Schwester, bringt sie
 wieder
 Dem Vater heim an die ersehnte Brust.
 Mein Kind! o sähest Du Deinen Vater, Deine
 Brüder

Ob Deinem unvermutheten Verlust:
 Du wärest gewiß nicht heimlich fortgezogen,
 Du hättest uns Dein Zutraun ganz geschenkt,
 Wir hätten dann des Sturms empörte Wogen
 Von Deinem zarten Herzen abgelenkt.

O du, du, der mit rauher Tiegerhärte
 Mein Kind mißhandelte durch schnöden Hohn,
 Der seinen Stolz durch ihre Schwachheit nährte,
 Der grausam sie bewog, daß sie entflohn:
 Erzittre Böswicht, meine Rache färbe
 Mit deinem schwarzen, niedern Blute sich;
 Die Hölle sey mit ihrer Quaal dein Erbe;
 Mein Fluch verfolg' zum letzten Richter dich.
 Er schwieg, und schluchzend sahn die Brüder
 Bald sich, bald den gebeugten Vater an.
 Er trat bewegt das Zimmer auf und nieder,
 Und manche warme Vaterthräne rann.

Da

Da sah er wieder seine Tochter ihm erscheinen,
 Und starrte wild und ängstlich vor sich hin;
 Bald hörte er sie leise kläglich weinen,
 Bald kam sie ihm als Leiche in den Sinn.
 Und Tage endeten, und Wochen schwanden;
 Und nirgends Auskunft; nirgends ein Bericht.
 Es sucht umsonst der Vater, ach sie fanden
 Die hängen, kummervollen Brüder nicht!
 Oft drang die süsse, angenehme Kunde:
 Sie lebt! sie lebt! zu ihren Ohren her;
 Doch bald vernahmen sie aus dumpfen Munde
 Die Nachricht: Nein, sie ist nicht mehr!
 Den Vater folterten schlaflose Nächte,
 Und jeder Tag vermehrte seine Pein,
 In Dunkel schleyerten des Schicksals Mächte
 Das Loos der vielgeliebten Tochter ein.
 Und seine Freunde weinten manche Thräne,
 Und litten mit an seinem tiefen Gram;
 Und Niemand hörte diese Trauerszene,
 Wer nicht an seinem Kummer Antheil nahm.

Bereitet Euch zu schauerlichen Dingen,
 Sie ist enthüllet die verborgne That.
 Die Wolken, die um das Geheimniß hingen,
 Zertheilen sich, und die Entwicklung naht.
 Kennt ihr die Kleider? Himmel! wie erschüttert
 Der Anblick dieser Trauerzeichen Euch!

Sind sie's, die sie am Leben trug? Ihr zittert
O fieberhaft, und werdet todtenbleich!

Sie sind's, o Adelheit! so ist's geschehen,
O Schwester! und du konntest solches thun.
Ich muß, muß Dich noch einmal sehen,
Und magst Du auch im finstern Grabe ruhn.
Ach Vater, Vater, wie wirst Du erschrecken,
Ach wie vernehmen ihre Todespost.
Ich kann Dir nichts verschweigen, nichts bedecken,
Der Himmel gebe Deinem Herzen Trost.
So sprach der Bruder unter seinen Freunden,
Und schwieg mit einem tiefen Seufzerhauch;
Und als sie alle, alle mit ihm weinten,
Da kam — kam der gebeugte Vater auch.

Nun Vater wissen wir es leider,
Wahr ist's, was Du vorher schon lange sahst.
Da sieh', ach sieh' nur diese Kleider,
Und sprich, ob Du noch eine Tochter hast.
Wer Vater ist, der fühle! — Dieß zu schildern
Vermögen Schiller selbst, und Göthe nicht.
Nichts konnte seine heft'gen Schmerzen mildern,
Es drückte ihn zu lastend ihr Gewicht. —

Als von den Ihrigen das Mädchen fortgezogen,
Nur leicht gekleidet, ohne Hab' und Gut,

Da rannte schnell sie zu der Isar Wogen,
 Und stürzte eilig sich in ihre Flut.
 Und niemand sah sie, keine Seele
 Both der Bedrängten eine Retterhand,
 Und neidisch barg den schönsten Raub die Welle,
 Bis man nach Wochen die Verlorne fand.
 Da lag sie, ach; an einem fremden Orte,
 Wo sie der Strom der Erde ausgesetzt.
 Von ihrem traur'gen Anblick keine Worte!
 Sie war von der Verwesung ganz verletzt.
 Das war ihr Tod. O schrecklich drückte
 Er seine Spuren ihrem Körper ein.
 Sie, die durch Schönheit lebend uns entzückte,
 Sie mußte todt das zarte Auge scheu'n.
 Wie ward Dir doch, als die entscheidende Mi-
 nute,
 Die letzte Deines jungen Lebens schlug?
 Wie viel must du gelitten haben, Gute!
 So lang Dein Herz die Felsenlasten trug.
 Und nirgends, nirgends fand sich, ach! ein
 Retter,
 Mit kühnem Muth zur raschen That beseelt.
 O jammervolles Ende! große Götter!
 Ist das das Loos des Schönen auf der Welt!

Was seht Ihr schweigend auf die Erde nieder!
 Fällt Euch das Schicksal dieses Mädchens schwer?

Wir sehen sie in unserm Kreis nicht wieder,
 Ihr süßes Auge lächelt keinem mehr.
 Sie war uns allen werth, ihr Tod betrübte
 Ein jedes Herz, das für das Schöne glüht.
 Und mancher, der sie, ach! im Stillen liebte,
 Beweint sie mit untröstlichem Gemüth.

Ihr Mädchen, weicht der todten Freundin ein
 Thräne!

Trug manche was zu ihrem Unglück bey,
 So fühle sie, daß keine Flamme heißer brenne,
 Als die der späten, quaalenvollen Reu.

Nun gute Nacht, Du zarte schöne Seele!
 Du bist bey Deiner Mutter, gute Nacht!
 Sieh' Vater, wie es dort so helle
 Aus jenem bessern Lande niederlacht.
 O fasset euch in euern Schmerzen, Brüder!
 Weint, Freunde! weint so heftig nicht.
 Es ist ein Land, dort sehen wir sie wieder
 In der Verklärung Zauberlicht.

Auf Herders Tod.

1804.

Vermags mein Lied, den tiefen Schmerz zu nennen,
Den nur der zarte Busen fühlt?

Die Sprache unterdrückt ein Strom von Thränen,
Der heifs die Wange niederquillt.

Vermags mein Geis't, den Gram zu überwinden,
Der langsam mir am Herzen nagt?

Kaum hört' ich noch den Trauerklang verschwinden,
Der Klopfstoks grossen Fall beklagt.

Und wieder deckt das Saitenspiel der Schleier;
Nur dumpfe Laute gehn hervor.

Mein Auge sieht die neue Todtenfeyer,
Und blutend schlägt mein Herz empor!

Auch Herder hin! so seufzen Nationen.

Er der sich auf zum Himmel schwang,
Und uns im Glanz verklärter Orionen
Vom Zauberkreis der Schöpfung sang.

Der jedes Herz zur sanften Rührung stimmte,
 Wenn seine Leier uns das Lob
 Der Gottheit tönte, hohe Unschuld rühmte,
 Und Kunst und Weisheit kühn erhob.

Er der mit Denkersinn die Wahrheit lehrte,
 Von Hoheit unsers Geistes sprach;
 Der lichtverbreitend über unsre Erde
 Des Aberglaubens Fessel brach.

Ach Er, der sich durch ausgedehnte Fülle
 Der Weisheit ew'gen Ruhm erwarb!
 Er lebte! sprich's im attischen Gefühle,
 Und donn're nicht das Wort: Er starb!

Die Menschheit.

Ach, was ist der Taumelplatz der Erde,
 Wo uns jeder Blick Entsetzen schafft;
 Wo der Mensch in lastender Beschwerde
 Sich zum letzten Kampf zusammenrafft?

Wo die Bosheit im erborgten Schimmer
 Königlich ihr Schlangenhaupt erhebt,
 Und bescheiden, wie des Mondes Flimmer,
 Sich die Tugend in sich selbst vergräbt?

Wo der Frevler mit entweihter Stirne
 Die Natur und seinen Gott verhöhnt,
 Und den Mann mit ärmlichem Gehirne
 Mancher ahnenstolze Titel krönt?

Wo in Demuth zu den Lustgelagen
 Reicher Prahler der Bedrängte schleicht,
 Ach und keine seiner bangen Klagen
 Eine Brust zum Mitgefühl erweicht?

Menschheit! ha in welchem schwarzen Bilde
 Zeigst du hier dem Denker deine Macht?
 Sag', wo ist der Trieb nach sanfter Milde,
 Den die Gottheit in dir angefacht?

Jüngling! suche nicht im Weltgewühle
 Deines Schöpfers wahres Ebenbild,
 Wo nur zügellos des Menschen Wille
 Nach Befriedigung der Sinne zielt.

Nah' dich diesem Kreis mit Wonnebeben,
 Wo Natur und Eintracht sich umschließt;
 Wo noch unverfälschte Menschen leben,
 Denen Gott und Tugend heilig ist.

Wo bey seines Lebens Abendröthe
 Sich vergnügt ein edler Greis ergötzt,
 Der kein Glied an seiner Lebenskette
 Durch Entweihung seiner Pflicht verletzt.

Hör' wie die Erinnerung an gute
 Handlungen ihn so gesprächig macht,
 Wie bey seines Alters regem Muthe
 Seinen Enkeln alles froher lacht.

Blick' hier seine Töchter an, wie jene
 Stolz auf ihren Mutternamen ist,

Wie so manche helle Freudenthräne
 Bey dem Anblick ihrer Kinder fließt.

Wie von süßer Sympathie durchdrungen
 Diese ihren Treugeliebten küßt,
 Der, den trunknen Arm um sie geschlungen,
 Seliger als Fürst und König ist.

Siehst du dort in männlich schöner Blüthe,
 Einen edlen, biedern Jüngling steh'n?
 Wie zwey Schwestern sich in holder Güte
 Lächelnd um den besten Bruder dreh'n? —

Jüngling! folge, was Erfahrung lehrte,
 Und beneide nicht die Todten mehr;
 Denn noch ist die weite Gotteserde
 Nicht so ganz an guten Menschen leer.

Gott goß in den Busen dir Gefühle,
 Die für Menschenwohl und Tugend glüh'n;
 Sie zu wecken sey dein höchster Wille,
 Und darnach zu handeln dein Bemüh'n.

Wenn auch hin und wieder deine Pfade,
 Über schroffe, steile Felsen geh'n:
 Sey getrost! des Himmels Huld und Gnade
 Wird mit Stärkung deinen Muth erhöh'n.

Dulde heldenmüthig an der Wunde,
 Die das Schicksal deinem Herzen schlägt!
 Heilung strömt die segensvolle Stunde,
 Dem, der schweigend seine Lasten trägt.

Denn ein Ahnen übersel'ger Wonne
 Flüstert um den edeln Märtyrer,
 Unsichtbar glänzt der Vergeltung Krone
 Ihm von bessern Himmelszonen her.

Heitre Thränen fliessen ihm vom Blicke,
 Den der Hoffnung milder Stral verklärt,
 Standhaft in des Lebens Mißgeschicke
 Fühlt er sich des bessern Lebens werth.

Stärkung nun den Müden ihres Sterbens,
 Neuer Muth den Pilgern dieser Welt!
 Eine kurze Spanne dieses Lebens,
 Und die letzte unsrer Thränen fällt.



Die Veilchen.

Schien Morgens früh die Sonn' in's Thal,
Der Knab' trieb auf die Weide;
Sein Horn das klang mit hellem Schall,
Um ihn die Lämmlein tanzten all'
Vor Freude gar, vor Freude.

Der Knabe lief zum Veilchengrund'
Den schmalen Steg hinüber;
Was thut mir herzig's Veilchen kund
Dein blaues Aug', dein sanfter Mund?
Hat's Liebchen mich wohl lieber?

Es war dem Knaben frisch zu Muth,
Die Veilchen must' er pflücken,
Zu zieren seinen grünen Hut;
Das stand dem Knaben gar so gut,
Man sah ihn mit Entzücken.

Gott grüß' dich feiner Hirtenknab'!
Klang's ihm aus süßem Munde:
Sag' wer dir diese Veilchen gab?

„Ich brach's am rothen Morgen ab,
Weißt wohl im Veilchengrunde.“

Bist gar ein feiner Hirtenknab',
Wollt'st mir die Veilchen geben?
Er zog sein grünes Hütlein ab,
Und ihr die blauen Veilchen gab,
Mit Beben ach mit Beben.

Hab Dank, die Veilchen schätz' ich sehr,
Doch Knab' du wärest mir lieber;
Und komm' ich einmal wieder her,
So giebst du mir wohl etwas mehr,
Und etwas noch darüber.

Freye Übersetzung der 29sten Klage

aus

Tasso's einsamen Nächten.

Die Sonne kömmt. Bey seiner Arbeit sitzt
Der fleiß'ge Nachbar schon und auf das Feld
hinaus

Zog, eh's noch dämmerte, der Landmann mit
dem Pflug.

Im Schweiß des Angesichts verdienen sich
Die Armen ihren Lohn und sind doch glückli-
cher als ich!

Sanft lacht der Abendstern auf sie herab
Und ihnen schmeckt die Ruh nach Tageslasten
süßs.

Unglücklich bin nur ich! Die Zeit, wo ih-
nen gleich,

Des Morgens rasch an mein Geschäft ich gieng
Und ihnen oft, eh' noch der Tag gegraut, zu-
vor es that:

Sie ist vorbey! — Ach, damals loderte in mir

Noch der Begeist'ung heil'ge Glut empor,
 (Das theure und unselige Geschenk,
 Das mir als Augenbinde in der Wiege schon
 Der güt'ge Himmel gab) und ungehemmt und
 leicht

Floß mir der Quell der Dichtung in der Brust! —
 Wenn ich einst todt bin, lebt doch mein Ge-
 sang

Und wird dir Ruhm erwerben, Vaterland,
 Wenn mit dem Staube deiner Enkel auch
 Ihr Name in Vergessenheit versank. —
 Ermattung kannt' ich nie und keine Spur
 Derselben trägt mein Lied: wohl hielt ich manch-
 mal inn',

Doch nur, um mit Besonnenheit den Strom,
 Der in Begeistrung sich von selbst ergoß,
 Zu läutern, daß in seiner klaren Flut
 Sich spiegle jede Blume des Gefühls.

Die Sonne stand am Mittags-Himmel jetzt,
 Und ich, im Anschau'n eines hohen Ideals
 Der Kunst, das ich aus mir zu bilden rang,
 Gewahrte vielmal nicht der Zeit, bis spärlicher
 Der Sonne Licht vom Abendhimmel schien.
 Und was die Muse, wenn ich einsam ihr
 Geopfert, in das Herz mir gab —
 Froh theilt' ich's nun dem Kreis der Freunde mit,

Und nur der Tag galt schön genossen mir
Wo mir ein neues Werk der Kunst gedieh'.

Und o des Wechsels! viele Monde sind nun
schon

Dahin, seit ich gefangen hier auch nicht
Den fernsten Schein mehr der entfloh'nen Zeit
Erblicke; seit der Dichtung Quell in mir versiegt
Und keine Sehnsucht mich zur Leyer zieht!
O gleich der düstern Stille um ein Grab
Schweigt alles um mich her! mein frischer Sinn
Ist mir erschlaft und in der kalten Brust
Liegt mir wie todt das sonst so warme Herz.

Ja, wahrlich todt! Ich würd' es seyn und
sagte gern:

Du hast der Tage nun genug durchlebt,
Du Einziger hast mehr gethan als Tausende zu-
gleich,

Ob Lieblinge der Musen auch, doch je gethan;
So ruh' denn aus — dein Augenblick ist da!

Doch nein! Ganz andre Wunden feltern noch
mein Herz!

O ein unselig Spiel der Leidenschaft,
Die mich mit Schmerz erfüllt und doch so mäch-
tig reizt,

Bin ich gefahrvoll Stürmen ausgesetzt
In einem Meer', das Meineid und Verrath
Wild gegen mich und schrecklich aufgebracht,
So daß kein Strahl der fernsten Hoffnung mehr
Mir sichtbar ist am weiten Horizont!
Hoch, wie Gebirge, auf einander thürmt
Sich das Gewässer und im grausen Kampf
Steht Woge gegen Woge auf, mich faßt
Der Fluthen Aufruhr, wirft bald Himmelan,
Bald in den tiefsten Abgrund drohend mich hin-
ab,
Daß ich, betäubt vom jähen Wagensturz,
Der donnernd mich umkracht, und ausgesetzt
allein
In schwarzer Nacht des Ungewitters Zorn,
Kein Rettungsufer, keine Klippe weit umher —,
Ach nichts erblicke, als den starren, grausen Tod,
Der schnell, nach dem er fruchtlos mich erschreckt,
Wie ein Phantom an mir vorüberflieht.
Der Himmel weiß, wohin in blinder Wuth
Das Element mich so noch schleudern wird!

O wann — wann endet diese Qual? Wohl
einen Stern

Am Himmel weifs ich; wunderlieblich glänzt
Sein milder Schein! Ach dränge nur ein Strahl
Von seinem Lichte durch dies nächtlich Gewölk,
Die

Die Lüfte hüllt; mein Leben nicht allein,
 Dies All', so weit des Himmels Bogen reicht,
 Erfüllte dieser Stern mit seinem Licht,
 Und lachender erschiene rings umher
 Was Leben hat und Freude fühlen kann —
 Ja Freude, die kein Unstern je verscheucht.

Auf den ich mein Vertrauen setze, Du,
 Stern meiner Hoffnung, theures Gut,
 Wonach das Herz, das Leidende, verlangt!
 Ich kenne Dich! Um deinen Aufgang her
 Ist's Licht geworden längst; schon einen weiten
 Lauf

Am Himmel legtest Du zurück und strahlst
 Nun von der stolzen Höh', die Du erreicht
 Als Dein gestecktes Ziel, als Stern des Glü-
 ckes mir!

Nur scheinbar trennen diese Wolken mich von
 Dir.

Nicht lange mehr und glorreich wird Dein Licht
 Auf's Neue schimmern und lebendig dann
 Das Herz mir aufgehn und voll Seligkeit.

Wie werd ich dann, o Gott, so selig seyn?
 Ich sah Dich einst nur allzukurze Zeit,
 Und doch, welch' süß' Entzücken kam auf mich,
 So oft ich Dich, wenn auch nur flüchtig, sah!

O deine hohe, göttliche Gestalt,
 Sie flöste Kraft mir ein und gab dem Geiste
 Schwung.

Denn von des Höchsten zaubervoller Näh'
 Fließt Seligkeit und Himmelswonne aus,
 Und nichts vermag der Herzen Gluthgefühl
 Zu löschen, die der Liebe Hauch entflammt!
 Denn was der Himmel mächtig angefacht,
 Dem widersteht auf Erden keine Macht!

Noch bin ich ach getrennt von dir — ge-
 trennt,
 Weil ich dich liebe! denn so wollt' es der
 Tyrann! —

O dieser Trennung ganze Bitterkeit,
 Ich fühle sie — doch öffnete sich heut
 Die Pforte, die den Ausgang mir verwehrt,
 Und dürft' ich diesen Ort, worein sie mich ver-
 schließst,

Verlassen, und was ich so heiß erfleht,
 Wonach mein Herz so ungestüm verlangt —
 Dürft' ich zu dir hineilen — kein Gedanke mehr
 Des ausgestand'nen Elends trübte meine Lust!
 Der Freyheit blendend Licht, der Wonne Über-
 maafs,

Das mir die Seele trunken macht, der Ton,
 Der von der Freudenthränen Strom erstickt,

Zum Neuen Jahr 1810.

Ein Jahr, es ist so schnell herum,
Und schnell auch unser Leben;
Es strebt der Mensch nach Ehr und Ruhm,
Und edel ist sein Streben:
Wenn er, was Pflicht und Regel ist,
In seinem Handeln nie vergißt.

Wer müßig da durch's Leben geht,
Für gar nichts Bess'res rege,
Der gleicht dem Winde, der verweht,
Der gleicht dem Staub am Wege,
Lebendig zeugen muß die That,
Wozu uns Gott geschaffen hat!

Drum hört der Stunden ernsten Klang,
Drum seht die Sterne wandeln:
Die goldne Zeit, sie währt nicht lang,
Der Mensch muß thätig handeln,
Dafs, wenn er einst die Rechnung schließst,
Sein Gott mit ihm zufrieden ist.

Das ist es ja, wofür man lebt,
 Worauf die Besten sehen:
 Wenn unsern Muth kein Glaube hebt,
 So kann er nicht bestehen,
 Die Kraft, die nicht auf Gott beruht
 Nie stiftet sie ein dauernd Gut!

Drum bey des Jahres Wechsel denkt
 Mit Ernst an jenes Leben,
 Und ihm, der Erd' und Himmel lenkt,
 Und uns dies Herz gegeben,
 O sagt ihm warmen Herzensdank
 Für's Jahr, das nun zum Grabe sank.

Denn Brüder, er war stets bey Euch
 Mit seiner' Lieb und Treue:
 Drum danket ihm und fleht zugleich
 Um seine Huld auf's neue:
 Ist Gott mit uns — in Spott und Hohn
 Verwandelt Er der Feinde Droh'n.

Ihr wißt, es hieng wohl unglückschwer
 Ob unsern Häuptern allen;
 Doch unsrer Brüder wackres Heer —
 Herein, wie Blitzes-Strahlen
 Fuhr's in der Feinde dichten Schwarm,
 Und jagte sie mit kühnem Arm'.

Das neue Jahr, es sieht uns nun
 Im Frieden froh beysammen,
 Doch, Brüder, taugt kein müßig Ruh'n
 Ihr kennt des Bösen Saamen:
 Wer weiß ob nicht ein blut'ger Streit
 Noch schläft im Hintergrund der Zeit.

Drum übe in des Friedens Schoofs
 Sich Bürger und Soldaten,
 Die Herzen fasse kühn und groß
 Ein Geist erhab'ner Thaten:
 Die Nation, sie sey bewacht
 Durch treuen Sinn und feste Macht.

So knüpfen wir das heil'ge Band
 Und eine ehrne Kette,
 Für König, Gott und Vaterland
 Uns opfernd um die Wette,
 Verachten stolz wir das Gezücht
 Das von Verrath und Meineid spricht.

Am Kapellenkirchhof zu G. Sch.

München im October 1810.

Wenn mich der Sorge schwarzer Flügel
 In schwülen Erdentagen drückt
 Und auf des Kirchhofs stille Hügel
 Mein Geist mit Sehnsuchts-Thränen blickt;

Wenn ohne Freund durchs bittere Leben
 Mein müder Fuß verlassen irrt,
 Und meines Geistes kühnes Streben
 Der Zweifel Labyrinth verwirrt;

Wenn rings, wohin die Blicke schauen,
 Nur Neid und Mißgunst mich umzieht,
 Und selbst das herzliche Vertrauen
 Zu euch, ihr bessern Seelen, flieht:

Dann schenke nochmals mir dein Lächeln,
 Natur, wie an dem schönen Tag,
 Wo ich, von deiner Lüfte Fächeln
 In Ruh gewiegt, am Hügel lag.

O schöne, glanzerfüllte Weite!

Und du, der bessern Zukunft Bild,
Das mich, an guter Menschen Seite
Mit hoher Sympathie erfüllt!

Wenn diese Seelenlaute sterben,

Und Mißton mir das Herz zerreißt:
Dann leer' ihn hier, des Lebens herben,
Gramvollen Becher, o mein Geist!

Ja einst an meinem Sterbetage

Möcht' ich hier still und duldend stehn,
Und bis zum letzten Glockenschlage
Hinaus in diese Gegend sehn —

Dann, wie nach heißer Tagesschwüle,

Legt' ich die schwere Bürde ab,
Und sank' in deine Todtenstille
Du Erdenhimmel, friedlich Grab!

Wechsel.

Wie das hoffende Herz von lichten Tagen
In der Stille des Abends träumt, wenn schweigend
Auf das Wintergefilde der Mond den bleichen
Zitternden Strahl wirft.

Wie im Frühling die Liebe leis' erwachet,
Und mit Blumen geschmückt voll süßen Sehns
Den Geliebten empfängt, wenn aus dem Busch die
Nachtigall flötet.

Wie im süßen Genuss beglückte Liebe
Ruht am kühlenden Bach, und in des Waldes
Grüne Schatten sich hüllt, wenn Sirius Gluthen
Lodern vom Himmel:

So mit heiligem Ernst, der früh'sten Träume
Ihrer Kindheit gedenkend und der Thränen,
Die sie selig geweint, wallt still und sinnend
Einsame Liebe

Durch das rauschende Laub, wenn durch die
Gegend

Tönt das Schlummergeläut der Abendglocken,
Und in ruhigen Schlaf die herbstlich-schöne,
Müde Natur sinkt.



Das Traumbild.

Wie fühl' ich mich in stiller Nacht entzückt,
 Wenn ach voll Lust und Schmerz,
 An dieß verlaß'ne Herz,
 Sein theures Bild ein hohes Wesen drückt?

Es scheint der Mond durchs Fenster in's Ge-
 mach,
 Und Himmelsfriede strahlt
 Auf Hügel, Feld und Wald,
 Und rauscht so lieblich her vom Silberbach!

Und bist du auch ein kurzgeträumter Wahn!
 Du machst mein Herz so reich,
 Es fühlt sich wohl und weich,
 Und aller Welt mit Liebe zugethan.

Hold wie des Mondes sanfterquickend Licht,
 Und wie die Sterne mild
 Läßt dieses Traumgebild
 In stiller Nacht von meinem Herzen nicht.

Abendlied.

Geduld mein Herz und ruh' einmal
Nach langen Qualen wieder!
Sieh', wie der Abend sich in's Thal
So friedlich läßt hernieder:
Und hörst du nicht von nah und fern
Die Abendglocken läuten?
Bald wird der milde Abendstern
Die Nacht herauf begleiten.

Ach, was der Tag auch Schwüles hat,
So sehr wir oft ermüden,
Sanft streut die Nacht auf unsern Pfad
Des Himmels Ruh und Frieden;
Dann kehrt aus lärmendem Gewühl
Der Mensch in sein Gemüthe,
Und baut sich da, so heimlich-still,
Die schönste Friedenshütte.

Entrückt den Gränzen enger Zeit
Erheben sich die Blicke,
Und lieblich kehrt Vergangenheit

Dem Sehrenden zurücke;
Und hold und schön, wie eine Braut,
Eröffnet ihre Pforten
Die Zukunft uns — es ist der Laut
So süß von ihren Worten!

Und was auch oft und viel die Welt
Das arme Herz betrogen:
Es schwebt, von neuem Muth beseelt,
Auf kühner Hoffnung Wogen,
Und trauet, ist es gleich noch wund
Von alten Schicksalsschlägen,
Den neuen Reizen, die sich bunt
Um seine Träume legen.

O Kinder sind wir Menschen all',
Wir glauben gern und trauen;
Und leicht zerfließt, wie Luft und Schall,
Worauf wir kindlich bauen:
Denn ach, es liegt nicht in der Zeit
Nicht in den weiten Räumen —
Das Glück — wonach das Herz sich freut,
Blüht ewig nur in Träumen.

Grabesblumen.

Meiner Jugend freundlicher Gespiele,
 Jüngling mit dem herzensguten Blick',
 Sieh' ich streue Blumen deiner Hülle,
 Ach und tausend sehnende Gefühle
 Rufen aus dem Grabe dich zurück.

Meines Lebens schützender Gefährte,
 Mann mit hohem, weisem Denkersinn',
 Du, den ich mit Kindesliebe ehrte,
 Diese Blumen streu' ich auf die Erde,
 Die dich, bester Vater, decket, hin.

Dort, in jenen heitern Friedenshallen,
 Wo kein Auge mehr im Stillen weint,
 Wo des Frühlings jugendliche Strahlen
 Ewigneu auf Blumenhügel fallen:
 Dort lebt ach mein Vater und mein Freund.

Nur bey euch in jenem Lande drüben
 Wird des Herzens Sehnen einst gestillt.
 Sagt, warum, ihr Geister meine Lieben!

Bin ich einsam hier zurückgeblieben,
 Mo' mein Herz sich so verlassen fühlt.

Doch ich dulde länger noch mit Freuden!
 Trockne, theure Mutter! deinen Blick.
 Nein ich kann, ich kann vor dir nicht scheiden —
 Einsam ausgesetzt der Erde Leiden
 Laß' ich dich im Leben nicht zurück.

Schwebt, ihr lieben Geister, o umschwebet
 Mild und segnend meinen stillen Pfad!
 Gebt, wonach die kranke Seele strebet,
 Kraft im Leiden — gute Geister, gebet
 Euren Beystand mir und euern Rath.

Der schöne Abend.

Am 22. September 1810.

Was fühl' ich nicht, wenn mich ein heitrer
Himmel

Nach trüben Tagen wieder neu belebt,
Und eine schöne Landschaft über das Getümmel
Unheil'gen Pöbels weit hinaus erhebt?

Wie war es mir in jener heil'gen Stille
Des Abends, den ich nie so schön empfand,
Als im Genusse gleicher Mitgefühle
Mein Herz mit bessern Menschen sich verband?

Wie Engel schwebten längst verträumte Bilder
Mir vor die Seele wieder, und das Ideal
Der frühern Jugend lächelte mir milder,
Vom Abendschein umglänzt, im Birkenthal.

Dort, wo vom blauen Himmel schön beschienen,
Der grüne Wiesengrund das Aug entzückt,
Und wie mit stillen, schmerzverhaltnen Mienen
Die blasse Herbstzeitlose um sich blickt:

Dort

Dort legten sich der Erde wilde Schmerzen,
 Besänftigend, wie eine Mutter, sprach
 Dort die Natur zu meinem wunden Herzen,
 Und meines Trübsinns düstre Hülle brach.....

Und unter jenen goldbesäumten Bäumen,
 Wo hell und hehr des Stromes Spiegel blinkt,
 Und aus den lichten, lebensfrohen Räumen
 Die Seele Freudigkeit und Stärke trinkt:

Dort stimmten in die allgemeine Feyer
 Der schönen Erde unsre Herzen ein,
 Und fühlten inniger und fühlten freyer
 In sich ihr ewiges, unsterblich Seyn.

O süßer Einklang gleichgestimmter Seelen,
 O Sprache, die voll Harmonieenklang
 Die Brust durchsrömet mit Gesangeswellen,
 Der tiefsten Sehnsucht heissentquollner Drang! —

So war mirs nie! von Kampf und Ruh' erfüllet
 Versank mein Geist in Seligkeit und Schmerz:
 Ein Himmels-Leben lag vor mir enthüllet,
 Und neue Wunden gruben sich in's Herz!

Und heller schon und flammender erglühten
 Die Abendwolken in den heitern Höh'n,

Und prächtig hinter den zufriednen Hütten
Des Dörfchens sahen wir die Sonne stehn.

Was blickt so liebend ihrem stillen Scheiden
Dort an des Bächleins grünem Rande nach?
Es ist ein kleines Blümchen, das bescheiden
Vielleicht sein letztes Lebewohl ihr sprach.

Es ist Vergifsmeinnicht! — Vergangne Zeiten
Lebt wohl, lebt wohl! — Die Sonne ist hinab,
Die Abendglocken aus der Ferne läuten
Den müden Tag nun feyerlich ins Grab!

Lied.

Wohl mir, daßs ich dich kenne,
Du Licht in finstrer Nacht,
Das meiner stillen Thräne
Oft süßen Trost gebracht!

Du hubst mich in die Räume
Der Sternenwelt empor,
Und maltest Himmelsträume
Dem nassen Auge vor.

O senke mild und labend
Dein Schlummerlicht herab,
Du meines Lebens Abend,
Und leuchte mir in's Grab!

Was soll mir Welt und Alles?
Ein kleiner Aschenkrug
Im Dunkel jenes Thales
Ist für mein Herz genug!

O, diese tausend Schmerzen,
 Sie lasten dann nicht mehr
 Auf meinem wunden Herzen:
 Die Erde drückt nicht schwer!

Wohl blickt der Mond hernieder,
 Wohl glänzt der Sterne Licht,
 Wohl kehrt der Frühling wieder —
 Der Schläfer sieht ihn nicht!

Was weht die Luft so schaurig?
 Was bebt der Todtenkranz?
 Die Sterne bergen traurig
 In Wolken ihren Glanz.

Im Schimmer der Befreyung
 Erscheint des Jünglings Geist,
 Der Liebe und Verzeihung,
 Ihr Menschen, euch verheißt!

Abschiedslied.

An Hr. Hofrath und Prof. J — s.

Seele, hast du Worte es zu klagen?
Hast du Muth, o Herz, es zu ertragen,
Was das Schicksal schweres dulden heisst? —
In der Trennung feyerlicher Stunde
Steh'n versammelt wir im ersten Bunde
Und in Schmerz gehüllt verstummt der Geist!

Er, der aus der Vorzeit lautern Quellen
Goldne Weisheit schöpfte unsern Seelen,
Wenn der höhern Menschheit edle Spur
Wir auf Hellas heil'gem Grund betraten,
Wo auf stolzen Trümmern noch die Schatten
Wandeln jener kräftigen Natur:

Ach die Hand, an der mit mildem Blicke
Er uns führte, zieht Er jetzt zurücke —
Unsers Lehrers theure Stimme schweigt!
Traurig blicken Hellas stolze Hallen
Auf uns nieder, und verlassen wallen
Durch das Land wir, das Er uns gezeigt.

Und die Geister, die aus höhern Welten
 Sich zu uns auf Seinen Ruf gesellten,
 Feyern still mit uns den hohen Schmerz;
 Und die alten Götter — ach wir sehen
 Traurig sie in ihren Tempeln stehen —
 Denn den Göttern schlägt ein menschlich Herz!

Wie von Deinem Geiste kühn umschwungen
 Wir zum Höhern rasch empor gedrungen,
 O so streben wir mit festem Muth
 Immer aufwärts durch das ganze Leben;
 Denn Dein Geist wird ewig uns umschweben,
 Wie er sichtbar jetzt auf uns geruht.

In des Scheidens letzter, hanger Stunde,
 O vernimm' aus unser Aller Munde,
 Freund und Lehrer, unsern heißen Dank!
 Lebe wohl! des Lebens reinsten Frieden
 Wünschen wir vom Himmel Dir beschieden,
 Lieblich, wie er einst auf Eden sank.

Zum neuen Jahr.

So scheiden sie, des Lebens kurze Stunden!
Die Zeit, sie fliegt im pfeilgeschwinden Lauf
Den Kreis herum, womit ein Jahr verschwunden,
Und neue Monde gehen wieder auf.

Und seine Bahn verfolgend schaut der Pilger
Zurück zum stillen, dunkeln Hintergrund,
Wo ernst und strenge lauert der Vertilger;
Und scheidend giebt er seine Klage kund:

„Was ist das Leben? Wer es auch genossen,
„Gesättigt fühlt sich nimmer seine Brust;
„Es sehnt das Herz sich ewig unverdrossen
„Nach einer fremden, nie-erreichten Lust.

„Des schönen Wahn's, der nur der Jugend
blühte,
„Wo noch das Blut in leichten Wellen floss!
„Der Wunderwelt im kindlichen Gemüthe!
„Des süßen Zaubers in der Liebe Schoofs!

„Ein rauher Nord weht in die Rosenlauben,
 „Und trübt des Mondes still-erquickend Licht,
 „Und ach, der Freuden leichten Kranz zu rauben
 „Heischt ihre Opfer nun die kalte Pflicht.“

Der Pilger weint und weinet nur vergebens,
 Nicht mehr zurück kehrt ihm die goldne Zeit:
 Hart läßt ihn an der schroffe Ton des Lebens
 Und der Verstand, der eiserne, gebeut.

Und müde kämpft er sich durch heiße Tage,
 Gewitter hüllen seinen Himmel ein,
 Und eine nicht'ge räthselhafte Frage
 Erscheint ihm sein verworrenes Erden-Seyn.

Der Zweifel Macht bricht alten Glaubens
 Ketten,
 Verirrend leitet ihn ein stolzer Drang
 Zum Wissen hin, er kann sich nimmer retten:
 Das Leben ist zu kurz, die Kunst zu lang.

Und fort reißt ihn die ungestüme Welle
 Der raschen Zeit, der Jugend Blumen blüh'n
 Nur einmal ihm, des Mannes Thaten-Quelle
 Ersticken bald des Alters schwere Müh'n.

Er seufzt, und schon in Nacht-Gewand gehüllet
 Verbirgt der Stern des holden Lebens sich,

Und von des Todes Schauern kalt durchwühlet,
Verlassen wir, du stiller Pilger, dich. —

Doch, Freunde, ist das Leben keine Hölle,
Und nicht der Mensch ein fluchbeladner Knecht:
Dem Göttlichen verwandt ist unsre Seele,
Vom Himmel stammt das menschliche Geschlecht.

Ein kühnes Herz, vom Gottes-Drang begeistert,
Es zeugt von einer freyen Himmels-Kraft:
Von Wundern selbst wird die Natur bemeistert,
Und schön ist, was die Kunst ihr gleiches schafft.

Doch, wer nicht mitstrebt zur vereinten Höhe,
Wer sich vereinzelt durch einseitig Thun,
Der fühlt auch nicht des Bessern milde Nähe,
Sein Herz, es kann auf keiner Freude ruh'n:

Denn ausschließt er durch ungeschicktes
Trachten

Sich von der Kette allgemeinen Wohl's;
Die Träume fliehen, die so selig lachten,
Zur dunkeln Ferne eines fremden Pol's;

Und unbeholfen, mit ohnmächt'gem Treiben
Zehrt er sich auf in selbst gemachter Pein:
Treu muß das Herz dem Einen Gotte bleiben,
Der Geist muß eingeh'n in sein wahres Seyn.

Das Vaterland ist unser Haus auf Erden;
 In ihm zu leben, und mit ihm vereint
 Durch Treu' in jeder Kindes-Pflicht zu werden
 Macht, stark durch Gott, uns fürchterlich dem
 Feind'.

Und so durch Muth zur kühnsten That ver-
 bunden,
 Ein Leben theilend mit des Staates-Wohl,
 Lafst uns des Friedens segenreiche Stunden
 Dem Höher'n weihen, das nun werden soll.

Und wem der Gott den innern Sinn gelichtet,
 Wer in dem hohen Rath der Weisen sitzt,
 Und Göttliches in schönen Formen dichtet, —
 Die sichre Musse winket Allen jetzt!

Kühn muß die Kraft zum Ganzen sich ver-
 einen,
 Vom regen Strahl des Göttlichen berührt;
 Schön soll das Leben unter uns erscheinen,
 Und rein der Geist, der es zum Lichte führt!

Und, was der Secten schädlich Gift verdorben,
 Was niedres Trachten kalt und hart getrennt:
 Der Geist unedler Zwietracht sey erstorben,
 Durch Liebe werde finstrer Haß versöhnt.

Und so, Ihr Freunde, theure Land's-Ge-
nossen,

Gesegnet sey uns so das neue Jahr!

Der Früchte sollen tausendfält'ge sprossen

Dem Lande, das so wacker uns gebahr;

Und den Triumph, den deine Krieger feyern,
Die durch Heroenthaten Dich gekrönt,
Verherrliche noch der, ruhmvolles Baiern,
Dafs Dich die Weisheit ihre Heimath nennt.

Einzelne

Herzensergießungen am Aschermittwoche.

Ach was ist die Welt so eitel,
Und der Mensch ein armer Thor;
Krank an Gliedern, arm am Beutel,
Ach wie kommt die Welt so eitel,
Und der Mensch so schwach uns vor!

Auf den Wangen falsche Blumen,
In den Herzen falsche Treu,
Sagt: wozu sich noch ver mummen?
O ihr holt für theure Summen
Euch ja doch nur späte Reu'!

Ach wir Männer dürften klagen
Ob der auferlegten Qual!
Müssen nicht an hellen Tagen
Wir den Schmuck der Hörner tragen,
Nach wie vor dem Carneval?

Und von allen diesen Freuden
 Blieb dem Herzen nichts zurück —
 Thöricht schafft der Mensch sich Leiden,
 Um am Scheine sich zu weiden
 Opfert er sein wirklich Glück.

Kunst und Mühe sind verloren,
 Weh', es war ein kurzer Wahn:
 Hundert flatterhafte Thoren
 Schmeichelten um meine Ohren,
 Keiner bot sich mir zum Mann!

Rauschend, in der Freude Stunden,
 Schwebtest du an mir vorbey;
 Flüchtig, wie ich dich gefunden,
 Hab' ich mich mit dir verbunden,
 Und so bin ich wieder frey!

Durch die Welt mit frohem Muthe
 Zieh ich auf der Freude Bahn,
 Schönheit hilft zu manchem Gute
 Und mit dieser Wünschelruthe
 Zieh' ich alle Herzen an.

Schön, wie eine Braut geschmücket,
 Sah ich sie im hellen Saal,
 Und, von ihrer Näh' beglücket,

Hab ich scheu nur aufgeblicket,
Und sie sah mich nicht einmal!

Ach und sie ist fern geblieben
Deine liebliche Gestalt!

Theurer Freund, wie kannst du lieben?

Feurig war dein Brief geschrieben,
Und dein Herz ist doch so kalt!

O sie waren schön die Stunden,
Und mein Himmel ohne Maas,
Als, von Sympathie umwunden,
Unsre Herzen sich verstunden
Und ein Blick im andern las!

Und mir glühten Mund und Wangen,
Und mir zitterte die Hand,
Als er sie mit leisem Bangen
Fasste und das Gluthverlangen
Seines Herzens mir gestand.

Hin sind Ringe, Uhr und Ketten.
Sag', mein lieber Mann, worauf
Wollen wir die Nacht uns betten —
Die verwünschten theuren Feten
Zehrten alles, alles auf!

Weib, o laß mir Thee bereiten,
 Ach mir ist der Kopf so schwer —
 Weh', ich ahne schwere Zeiten,
 Und vor nahem Zank und Streiten
 Wünsch ich schon: ich wär' nicht mehr!

Laß den lieben Gott nur sorgen,
 Bin ich denn nicht hübsch genug?
 Kömmt der alte Graf nicht morgen,
 Mag der reiche Jude borgen:
 Glück macht thöricht, Noth macht klug!

Hört denn am geweihten Orte,
 Naaren alle, noch zur Zeit,
 Eurer Kirche heil'ge Worte,
 Eh' ihr durch des Todes Pforte
 Eingeht in die Ewigkeit!

Einst, nach Freuden und Beschwerden,
 Klopft der Tod an euer Haus,
 Und genommen aus der Erden
 Müßt ihr wieder Asche werden:
 Sang und Tanz und Spiel ist aus!

G e b e t.

Ich bete Dich voll Demuth an und Glauben,
 Erleuchte, Vater, meinen Geist;
 Nichts soll des bessern Lebens Trost mir rauben
 Den Dein geheiligt Wort verheist.

Herr, ein Geschenk von Dir, ist mir das Leben,
 Der Opfer, die es kostet, werth;
 Drum halt ich standhaft aus und ohne Beben,
 Wenn mir ein Unglück widerfährt.

Des Guten viel hab' ich von Dir genossen,
 Du warst mein Retter in der Noth:
 Gib, dafs ich nie im Vorgemach der Grofsen
 Darf bettelnd stehn um Gnadenbrod!

Nicht um Befreyung, Herr, von Lebensorgen,
 Ich flehe nicht um Überflufs:
 Nur füg' es nicht, dafs ich von Juden borgen,
 Nicht, dafs ich Pfaffen dienen mufs.

Herr, einzig setz' ich nur auf Dich Vertrauen,
 Erhalte diese Zuversicht,

Und

Und warne mich, auf Worte je zu bauen,
Die eines Höflings Zunge spricht.

Ist mir der Liebe Seligkeit beschieden,
So gib' ein Weib mir, gut und treu;
Von Fesseln aber, die Koketten schmieden,
Erhalte mich, o Himmel, frey.

Bewahre Heiterkeit mir im Gemüthe,
Und fleh' ich Dich um etwas noch,
So schütze meine kleine, niedre Hütte,
O Herr, vor falschen Freunden doch!

Nicht Klagen egoistischer Phylister
Entweihen je mein redlich Herz;
Fühlt sich mein Geist in ernsten Stunden düster,
So sey es ein erhabner Schmerz.

Gleichgültig seh' ich auf den Strom der Zeiten,
Der wild an mir vorüberströmt,
Wenn nur der äußern Dinge feindlich Streiten
Nicht meines Geistes Denken hemmt.

Gib, wenn ich rede, meinen Worten Zügel,
Und treibt die Feder Übermuth,
So stutze den Gedanken ihre Flügel,
Und gib dem Herzen kälter Blut. —

Dich , der die hohe Sympathie der Seelen
 Für Wesen , Deiner würdig , schuf,
 Dich groß und schön in Bildern darzustellen,
 Fühl' ich den heiligen Beruf.

Oft sah ich Dich in reiner , lichter Klarheit,
 Wenn einsam noch um Mitternacht
 Ich der Idee der absoluten Wahrheit
 Beym Schein der Lampe nachgedacht.

Herr , was ich weiß verdank ich nicht der Schule,
 Dir dank' ich's , der es gütig gab ;
 Doch Herr , vor des Examinators Stuhle
 Leg' ich davon nicht Rechnung ab.

Wenn auch verkannt , will ich zufrieden wallen,
 Laß nur , diess fleh' ich Dich , o Gott,
 Mich nie zur Last dem Vaterlande fallen ;
 Gib , werd' ich schwach , mir bald den Tod

Herr Gott , vor dem ich nicht als Richter bebe,
 Erhöre noch mein letztes Fleh'n :
 Laß diesen Stolz , wenn ich einst nicht mehr lebe,
 Auf meine Kinder übergeh'n.

Täuschung

an N. C.

Warst Du es nicht, die himmlisches Entzücken
In meine trunkne Seele gofs,
Als sanft bewegt von meinen nassen Blicken,
Dein Herz in Liebe überfloß?

Warst Du es nicht, die mit so holdem Munde
Dem Zweifler jede Furcht benahm,
Als in des Scheidens ernster, heil'ger Stunde
Sein Aug' in Kummerthränen schwamm?

Sie hallten, ach, gleich lieblichen Akkorden,
Die Töne in mein Herz hinab,
Als mir Dein Mund mit wenig süßen Worten
Der Treue hold Versprechen gab.

Warst Du es nicht, die mir die Seele füllte,
Als auf des Rigis blauen Höh'n,
Ein halber Weltkreis sich vor mir enthüllte,
Gleich Paradieses Fluren schön?

Durchglüht von einem höhern, reinern Triebe,
 Als der in niedern Seelen flammt,
 Gedacht' ich Dein mit jener sel'gen Liebe
 Die nur aus höhern Sphären stammt.

Und wo sich in des Sees lazurnem Spiegel
 Ehrwürdig schön die alte Zürich beschaut,
 Und um die sanftgebognen Rebenhügel
 Ein wolkenloser Himmel blaut;

Warst Du es nicht, die lächelnd am Gestade
 Und leicht an mir vorüberschritt,
 Und schnell, wie eine flüchtige Najade,
 Im Kahne durch die Wellen glitt?

Tief in des Waldes schauerlichen Schatten,
 Und in des Hohlwegs dunkelm Grau'n,
 Warst Du mir nah, wie auf den Blumenmatten,
 Im bunten Schmelz der Wiesenau'n.

Und wenn erfüllt von einer hehren Scene
 Ich zeichnend auf das Blatt sie trug:
 Wer richtete mein Auge auf das Schöne,
 Wer gab dem Geiste kühnen Flug?

Erblickt' ich Dich nicht, sah auf die Gefilde
 Mein Auge voll Bewund'rung hin?

Warst Du es nicht, die reitzend mir im Bilde
Der schönen Hirtenwelt erschien? —

Schon wollte Wehmuth meine Seele fassen,
Dem Auge stunden Thränen nah,
Als ich den letzten Abendschein erblassen
Auf den geliebten Alpen sah!

Doch da erschienst Du mir auf meinen Wegen
Und fafstest mich wie bey der Hand,
Und mit des Herzens ungestümen Schlägen
Trieb Sehnsucht mich in's Vaterland. —

Wefs Auge blickt nun fremd auf mich hernieder?
Wefs Herz verschließt sich stumm und kalt,
Und kennt den alten, treuen Freund nicht wieder,
Dem voll das Herz von Liebe wallt?

Bist Du's Geliebte, die mich nicht mehr kennen,
Nicht mehr mein Herz verstehen will?
O so empfand es nie ein gleiches Sehnen,
Und trieb mit mir nur eitel Spiel!

Bey jener süßen, heil'gen Weihestunde,
Die segnend wie von Himmel kam,
Als ich von deinem liebevollen Munde
Der Treue ernsten Schwur vernahm!

Beschwör ich Dich, kannst du je mein vergessen,
 Der nur für Dich, Geliebte, lebt;
 Wohl mir, wenn dann im Dünkel der Zypressen,
 Sich bald mein frühes Grab erhebt.

Der Feyerabend.

Wohl schafft der Sorgen eine Fülle
 Der Broderwerb für Weib und Kind;
 Doch nach des Tages heißer Schwüle,
 Wie freuet sich der Abendkühle,
 Wer redlich seiner Pflicht gedient.

Man geht nun fort und sieht im Freyen
 Sich unter frohen Menschen um,
 Und wandelt so, sich zu zerstreuen,
 In einem Kreis mit andern Reihen
 Vergnügt und sorgenlos herum.

Zu Haus, in seiner engen Sphäre,
 Muß Alles nach dem Alten geh'n:
 Als ob man zu nichts Besserm wäre!
 Doch hier hat man doch auch die Ehre,
 Ein Bischen frey sich umzuseh'n.

Und ist man nicht herein vom Lande,
 Und weiß, was Ton und Sitte ist:
 So dankt so mancher Herr vom Stande,

Den man sonst nur vom Namen kannte,
Wenn man ihn respektirlich grüßt.

Hab' ich mich g'nug herum getragen,
So kann ich auch zu Weib und Kind,
Wenn sie mich um so manches fragen,
Mit lächelndem Gesichte sagen,
Wie mir die Herrn gewogen sind.

Bey
Gelegenheit der Luftschiff - Fahrt
 des
Herrn Prof. Robertson,
 in München den 4. August. 1811.

1.

Was willst du droben in den Höhen,
 Was, nah den Sternen, Schönes sehen?
 Was treibt im pfeilgeschwinden Lauf
 Ins Reich der Lüfte dich hinauf?

Dort in ew'ger Frühlingshelle
 Rauscht des Lichtes reine Quelle,
 Wogt der Welten endlos Meer
 Unermesslich, groß und hehr!

Doch, rings von Lüften nur umgeben,
 Hoch zwischen Erd' und Himmel schweben,
 Was kann in jenen öden Höh'n
 Dein Auge Wundervolles sehn?

Das Wundervollste zieht mich wieder
 In eure traute Mitte nieder:
 Es wohnt die Königen bei Euch,
 An Schönheit, Glanz und Tugend reich!

2.

Hoch aus der Nähe der Sterne,
Tief in die schwindende Ferne,
Send' ich noch Grüsse an Euch.
Wohl ist dem Segler hier oben,
Irdischer Sorgen enthoben
Ist das ätherische Reich.

Wie — in unendlicher Höhe —
Ergreift mich der Himmlischen Nähe!
Wie schimmert das Licht hier so rein!
Wie rauschen die Lüfte in Strömen
So erfrischend um mich und benehmen
Mir jede ängstliche Pein!

Der Geist ist gelichtet und heiter,
Es wünschet das Herz sich nichts weiter,
Ich fühle so selig mich hier.
Und kehr ich bald wieder zur Erde,
Ach! fänd' ich sie frei von Beschwerde
Und glücklich die Menschen auf ihr!



A n S c h i l l e r.

Und so bist Du dahin und sahst das Herrliche
nimmer,

Du, deß bildender Geist schöner das Leben
geformt!

Göthe, der glückliche Greis, des Genius ringend
mit Deinem,

Durch den Zauber der Kunst, deutsche Helle-
nen erschuf,

Freut des schönen Triumph's, den entschied'ner Ge-
schmack jetzt gewonnen,

Sich mit Wieland und spricht: lebet ihr Gu-
ten nur noch,

Lessing, Herder und Du, mein Schiller! aber ihr
hofftet

Auf das Erscheinen umsonst einer gebildeten
Zeit! —

O ihr schautet das Licht nicht mehr der erseh-
ten Befreyung!

Denn prosaisch und ernst, eine Pedantin für-
wahr,

Wie mit Kragen und Bart und Alongen - Perücke
ein Mentor,

War die Muse vorher; jetzt genialischen Flugs
Schwebt siegprangend empor im Karfunkel-Kleid
der Romantik

Das phantastische Kind, ritterlich - religiös!
Und es stimmt in den Ruhm der orientalischen
Muse

Das empfängliche Volk enthusiastisch mit ein.
Sieh' auf Wiesen daher den Zug der wandern-
den Pilger;

Laut, wie zum Jahrmarktsfest strömen die
Büfser heran!

Alte am Stabe gebückt und Junker in modischer
Kleidung

Und im bunten Gemisch Mädchen wie Bräute
geschmückt;

Heldinen der Poesie, sie wissen Dir viel zu er-
zählen,

Eine romantische Welt spucket in ihrem Ge-
hirn:

Ritter voll Blut und verhummt, verschleyerte
Damen in Trauer,

Geister in Mönchsgestalt, nächtliches Sterbe-
Geläut,

Todtenbahre und Dolch in fruchtbarer Röthe am
Himmel,

Waldhorn, Jagd und Duell, Räuber, Zigeuner
und Mord!

Alles mit sinnigem Blick hinschauend auf Blumen
und Waffer,

Alles dem heimlichen Zug treu sich hingebend
und fromm:

Um das Eins der Natur und des Geistes kindlich
zu schauen,

Um zu erwecken in sich Andacht und Liebe
zugleich.

Newton ahnete nicht, der Prometheus neuerer
Zeiten,

Was die magische Kunst jüngerer Meister er-
zeugt!

Weise nicht und gelehrt, einfältig werden und
kindlich

Mufst Du, will dein Gemüth fassen ihr mysti-
sches Wort.

Aber auch kräftig an Witz, altddeutsch und derb,
wie des wackern

Eulenspiegels Genie, zeichnet die Muse sich
aus.

Und was Du schon geklagt, dafs die idealische
Sphäre

Der dramatischen Kunst kleinliche Helden ent-
weih'n:

Schreiber im Uniform Kanzleybediente und
Schulzen,

Oder polternden Tons fade Husarenmajors:
Schiller, lebstest Du noch! Jetzt füllt das er-
habne Gerüste

Ein energischer Schlag, strotzend an Fülle und
Kraft!

Sieh', vierschrötig und breit, wie die ledenfesten
Germanen,

Und posaunenden Tons schreiten die Helden
einher:

Dumme Junker vom Land', Hausknechte, Gimpel
von Pächtern,

Kinder schmutzig und grob, Weiber im Kü-
chenornat!

Gassenliedchen gesungen von Possenreissern er-
wecken

Wiehernden Beyfall; Appoll schenkte an Mo-
mus sein Reich.

(Mozart und Hayd'n, die grossen unsterblichen
Meister der Tonkunst,

Sie erlebten nicht mehr diese vollendete Kunst.
Cherubini und Pär und Mehul stehen versteinert;
So erhabenen Flug wagte ihr Genius nie!)

Sieh', was umringt das Thor des heil'gen Tempels
der Musen

Für ein kräftig Geschlecht? wie es so muthig
sich balgt,

Und im Strome hereinstürzt zwischen den käm-
pfenden Wachen!

Carlos spielt man vielleicht oder die Phädra
Racin's?

Oder die himmlische Braut von Messina? — War-
um nicht gar Nathan,

Oder die Hermanns-Schlacht? wissen die Leute
doch nichts!

Wenn für die göttliche Kunst, für jovialische
Laune,

Wenn ihr für attischen Witz und für urbane
Manier

Noch ein humanes Gefühl besitzt, so sehet den
Rochus

Pumpernickel, man giebt heute das herrliche
Stück!

Das Glück der Liebe.

Aus langem Schlummer aufgestanden,
Aus einem düstern Traum erwacht,
Darf ich am schönen Ziele landen,
Wo meiner Wünsche Himmel lacht.

Ich scheide von der öden Stille,
Die sich um meinen Schmerz ergoß,
Zerrissen ist die dunkle Hülle;
Die mich in ihre Schauer schloß.

Es bricht herein mit rothen Strahlen
Des schönsten Morgens Rosenschein,
Und holde Zauberlieder schallen
Durch den verjüngten Frühlings-Hain.

Und in des Erden-Himmels Mitte
Prangt sie, die Krone der Natur,
Den Engeln gleich an sanfter Güte,
Und lieblich wie die Mayen-Flur.

So bricht der Frühling, hold umschlungen
 Von seiner Braut der Liebe an:
 Er hat den Winter fortgezwungen,
 Sie hat das Leben aufgethan.

Und alles regt sich nun voll Leben
 Und bildet sich in Formen aus;
 Die ganze Welt durchdringt ein Streben,
 Und Blumen treibt das Grab heraus.

Nun auf mein Herz dem Lebenshauche,
 Der durch die ganze Schöpfung weht!
 In dieses Meer der Wonne tauche,
 So weit die letzte Woge geht!

O wuchre mit des Himmels Freuden,
 Im vollen Glanze blüht dein Glück;
 Dich muß der Himmel selbst beneiden,
 Das sagt Amanda's holder Blick.

Durch meine Seele jauchzt Frohlocken,
 Ich fühle mich den Göttern nah;
 Es tönt in meiner Brust wie Glocken
 Der lieblichsten Harmonica.

Ich kann es nicht mit Worten nennen,
 Es glüht zu heiß in meiner Brust,
 Und bricht hervor in Freuden - Thränen,
 Und wird Gefühl der Himmels - Lust.

M e i n
Abschied von Heidelberg.

Im December 1809.

Auch mir hat sich ein Zauberbild gestaltet,
 Das unter Morgenwolken, licht und schön,
 Im reichsten Frühlings schmucke sich entfaltet,
 Und niedersank aus blüthenreichen Höh'n.

O süß umfing es mich mit Blumenketten,
 Die hingschmolzen auf die junge Flur,
 Um meine Blicke sanft und weich zu betten,
 Den Tempel rings umhingen der Natur.

Da regte sich des Geistes volles Leben,
 Durchlodert von der Sehnsucht heißem Brand
 Spornt' ihn des Herzens ungestümes Streben,
 Und selig hüllt er sich in's Licht - Gewand.

Hin zog es mich in die entleg'ne Ferne,
 Zu Ihm, dem Hohen, Göttlichen mich hin,

Durch dessen Brust harmonisch alle Sterne
Der Weisheit, Güte und der Schönheit zieh'n,

Er wird sie meines Geistes zarte Blume
Mit Licht beströmen, daß sie klar und schön,
Ein frey Gewächs in Gottes Heiligthume
Kann aufrecht unter allen Stürmen steh'n.

Und wenn sich füllen werden alle Lücken
Des Geistes, der sich seinen Lehren weiht:
Wer theilt, ach, dann das himmlische Entzücken?
Wer faßt mit mir die hohe Seligkeit?

Vielleicht, daß prangend in der Jugend-Blüthe
Ein Mädchen dort sich mir entgegenneigt,
Das reich an Huld und liebevoller Güte,
Mir eine gleichgeschaffne Seele zeigt. —

So sann ich still und jubelte begeistert,
Im Geiste Ihn, und bald im Herzen Sie.
Und, von der Zukunft Vorgefühl bemeistert,
Zerfloß ich ganz in Lieb' und Sympathie.

Wie war mir's nun, als ich zum erstenmale
Hereintrat in dieß segnereiche Land,
Das feyerlich beglänzt vom Abendstrahle
Vor des Erstaunten froher Seele stand.

Und wie ich nun sie dämmern sah die blauen
Gebirge dort des königlichen Rheins:
Zerflossen ganz in namenloses Schauen
Griff ich nach einem Becher deutschen Weins;

Und trank so meinen Gruss dem schönen Lande,
Das freundlich mich in seine Arme nahm,
Und noch ein Glas dem theuern Vaterlande,
Auf das ich stolz in diese Gegend kam.

Und, o der Stunden! seliger genossen,
Hat dieser Geist, der strebende, noch nichts
Als wenn sie kühn und kräftig sich ergossen,
Die heißen Ströme Deines innern Lichts!

Erhabnes Bild des Heiligen im Weisen,
O großer Geist voll Göttlichkeit und Licht!
Wer kann das Höchste würdiger uns preisen,
Wenn Deine Stimme wie vom Himmel spricht?

Der dunkeln Ferne erstes Wetterleuchten,
Worauf der Geist sich alter Sagen stützt,
Und wie die Menschen auf zum Himmel reichten,
Vom Genius des Göttlichen durchblitzt;

Und wie die Wahrheit schaute der Geweihte;
Der Pöbel aber nur vor Erz und Stein

Demüthig seine Weihrauchkörner streute,
 Das leuchtete Dir aus Symbolen ein.

Und wo die Schauer banger Zukunft brüten,
 Wohin, der Heimath süßsen Aufenthalt
 Verlassend und der Lieben traute Hütten,
 Um hohen Seherspruch der Pilger wallt;

Wo das Orakel spricht die dunkeln Worte,
 Und grübelnd nach dem tiefverborgnen Sinn
 Der Mensch vor der geheimnißvollen Pforte
 Betrachtend steht, bis er enträthselt ihn;

Und wie auf mächtiges Geheiß von oben
 Dem Wort entkeimte die lebend'ge That,
 Wie sich die Glieder leicht und frey gehoben,
 Woraus sich bildete der junge Staat;

Und wie die Gottheit liebend ihre Spuren
 Den Formen alles Schönen eingedrückt;
 Wie sich die Geister fest zusammen schwuren,
 Vom Genius des Lichtes hochbeglückt:

Das schildertest Du mit beredtem Munde
 In Deines Geistes eigner, kühner Kraft:
 Und o des Segens jeder goldnen Stunde,
 Den Deine Weisheit, Kreuzer, uns ver-
 schaft!

Du hast so einfach, hast uns so erhaben
 Für alles, was aus jener großen Zeit
 Reichhaltig ist an werthen Geistes - Gaben,
 Den Sinn geöffnet und das Herz geweiht.

Der Sprachen Bau, den dunkeln Sinn der Worte,
 Der Rede Geist, des Dichters Schwung und
 Maafs,
 Verwischte Bilder und verklungene Akkorde,
 Wie scharf, wie groß ergriff'st Du alles
 Das!

Vernehmlich redeten zu uns die Alten —
 Und wo die Helden göttlich einst gelebt,
 Da lehrtest Du die Hände fromm uns falten
 Zum Geiste, der auf ihren Trümmern schwebt.

Du führtest uns auf hohen Marmorstufen
 In den Bezirk, wo zum geweihten Bund
 Die Geister sich befreunden, die berufen
 Als Auserwählte hat der Gottheit Mund.

Ja, Du — aus jener Zeit zurückgeblieben,
 Und überströmt von ihrem reinsten Licht —
 Du lehrtest uns die alten Götter lieben,
 Und gabst von ihrem Ursprung uns Be-
 richt.

Dort wo die Reste ihrer Tempel stehen,
 Wo einst die heil'ge Opfergluth gebrannt;
 Dort fühlen wir den Geist der Weihe wehen,
 Dort leuchtet uns Dein göttlicher Verstand.

Vergangenheit und Zukunft rücken näher,
 Es spricht uns an der allgemeine Gott;
 Die Wahrheit sinkt an's Herz dem trunknen
 Späher,
 Voll ew'ger Jugend, unbesiegt vom Tod.

In dieser Andacht heiligem Gefühle,
 Vor den Ruinen jener hohen Welt,
 Dankt Dir dies Herz für seine ganze Fülle,
 Dankt jeder Blick, der in mein Innres fällt. —

O nie werd' ich des Augenblicks vergessen,
 Als Du zum letztenmal in unsre Mitte kamst;
 Noch hör' ich tief herauf Dich jene Worte
 pressen,
 Womit Du rührend von uns Abschied nahmst.

Ein heil'ger Kummer lag in Deinen Blicken
 Und liebend stund'st Du, wie ein Vater, da,
 Und konntest nicht die Thränen mehr er-
 sticken,
 Als wehmuthsvoll auf uns Dein Auge sah.

Gelassen sprachst Du sie, die letzten Worte —

Es war ein Ton, so spricht allein der Schmerz —
Kein Athem schien zu weh'n und tief durch-
bohrte

Dein letzter Segen eines Jeden Herz.

Und nun muß ich — auch ich den Ort verlassen,
Den Du geheiligt, ach und sehe schon
Mit trübem Blick des Tages Gluth erblassen
Und hör' der Abendglocken dumpfen Ton.

O neige Dich herab auf diese Auen,
O Nacht, die du mit leisem Geistertritt,
Wenn Sterne Gottes deine Ruhe schauen,
Dem Herzen nahst, das schwer am Tage litt!

Und zürne nicht, wenn eine heil'ge Thräne
Vom Aug' mir strömt, erhabner Geist der
Welt;
Was ich nur ahne, nur von ferne wähne,
Spricht das Gefühl der Thräne, die hier
fällt.

Du lächelst Sonne mit geschlossnem Blicke
Mir scheidend deinen letzten Segen zu!
Was auch verhängt das kommende Geschicke,
Ich scheide ruhig, scheide so wie du!

Sie stimmt ja auch zu meiner Abschieds - Feyer
 So rührend ein die herbstliche Natur;
 Ach, ihre Hügel deckt ein dunkler Schleyer,
 Und ausgestorben trauert rings die Flur!

O Bild des Wechsels irdischer Gestalten!
 Der kurzen Dauer eines schönen Traum's!
 Nichts kann sich fest im Zeiten - Strudel halten,
 Und strenge herrschet das Gesetz des Raum's.

Was aber göttlich im Gemüthe lebet,
 Genießt ein Seyn, das sich nicht trennen
 läßt;
 Was da empor zur lichten Heimath strebet,
 Das stehet, wie im Herzen Gottes, fest.

Doch ist der Mensch gewöhnt an Ort und
 Stunde,
 Und heilig bleibt ihm eine schöne Zeit;
 Er trennt mit Schmerz sich von dem Blumen-
 Grunde,
 Worauf er seines Glückes sich gefreut.

So werd' auch ich und kann nie dein vergessen,
 O Zeit, wo sich in freyer Jugendkraft
 Mein kühnes Herz mit Göttern oft gemessen,
 Und einen eignen Himmel sich erschafft.

Und du, o Land, worauf die Sonne milder
 Ihr allbefruchtend Licht hernieder strahlt;
 Aus deinen Fluren holt mein Geist sich Bilder,
 Wenn er den Reiz des Paradieses malt.

Ja heilig bleibt ihr mir, ihr hohen Stunden,
 Stets hängt mein Herz, ihr Gegenden, an euch,
 Ich habe ja mein Schönstes hier gefunden,
 Mir blühte hier der Liebe Zauber-Reich.

O Frühlingtag, wo ich im Morgenscheine
 Am Auferstehungsfeste meines Herrn;
 Hinwandelte zum jungen Blüthenhaine,
 Mich überlassend meinem guten Stern' —

Die Wolken glänzten hell wie Rosenkronen;
 Der Himmel war mit Pupur angethan;
 Laut kündete der Donner der Kanonen
 Den hohen Sieg des Welterlösers an.

Und in der Stadt scholl festliches Geläute;
 Ihm horchte ehrfurchtsvoll der ferne Hain;
 Die Hügel glänzten, wie geschmückte Bräute;
 Ein Spiegel Gottes schimmerte der Rhein.

Da lag ich betend auf den Knien und fühlte
 Den Auferstehungskeim in meiner Brust,

Und was mich lang in stumme Sehnsucht hüllte,
 Das lächelte mir nun in süßser Lust. —

O aufersteh'n in Dir laß meine Seele,
 Du Engelswesen, das mein Geist sich denkt,
 Und sprich, wo blüht die holde Blumenstelle,
 Die Dir des Frühlings erste Düste schenkt?

O Traum im Grabe, hebe deine Schatten
 Hinweg von mir, ich fühle Lebenslicht!
 Der Liebe Geist wird wecken mich zu Thaten,
 Drum säume, o Geliebte, säume nicht.

Und, o der Pracht, wie schimmerten die Gassen,
 Wie feyerlich begrüßte mich die Stadt!
 Kaum konnte sich mein Herz vor Andacht fassen,
 Als ich der Gottheit Heiligthum betrat.

Und als, zu mehren das erhabne Staunen,
 Herab auf das gesprengte Felsengrab
 Ertönten die frohlockenden Posaunen,
 Da löste sich von mir die Binde ab.

Ich sah den Auferstehungs-Engel schweben —
 Amanda Dich — mein Urbild, meinen Stern,
 Die auferweckend mich zu neuem Leben
 Mir offenbarte das Symbol des Herrn.

Und wie mein Geist empor stieg aus den Tiefen
 Des engen Grabes, neubelebt von Dir,
 Da fühltest Du auch liebend Dich ergriffen,
 Und richtetest Dich glorreich auf in mir.

Und wie das Blut die Herzen uns entzündet,
 Das heilig aus des Mittlers Wunde floss :
 So haben sich die Geister treu verbündet,
 Da es empor als Siegesblume sproß.

Ja, Deiner Gruft entblühte sie die Pflanze
 Der Liebe, die, erhaben wie Dein Muth,
 Die Tugend nur sich wählt zum Lieblings-Kranze,
 Und brünstig lebt in reiner Himmelsgluth.

Jetzt gingen mir im Herzen hohe Sterne
 Wie Blumen auf, ich faßte nun die Welt,
 Die der Verstand nur trüglich und von ferne
 Sich ohne Bild und Leben vorgestellt.

Umringt mich, Geister jener Wonnestunden,
 Wo ich beseligt in Amanda's Schoos
 Das höchste Glück der Liebenden empfunden,
 Und macht mein Herz durch die Erinnerung groß.

O Landschaft du, wo uns Gedanken Gottes
 Den Geist gelichtet, als auf Berges-Höhn

Wir wandelten im Glanz des Morgenrothes,
 Wie war Dein Anblick so bezaubernd
 schön!

Amanda dort, wo hohe *) Waldes-Hügel
 Das Thal umschirmen, wo des Abends
 Gluth

Auf klarer Teiche sanftem Wellen-Spiegel
 Voll himmlischer Beleuchtung einst geruht,

Als wir am Abhang unter Linden-Schatten
 So heilig saßen, ach und süß durchbebt
 Von Wehmuth, Thränen Dir in's Auge traten,
 Von Wehmuth, die um hohe Seelen
 schwebt.

Ein Windes-Wehn durchschauerte die Bäume,
 Und rauschte leise durch die Blumen hin;
 In Deinem Herzen lebten hohe Träume,
 In Deinen Worten lag ein tiefer Sinn!

Und als ich Dir aus Tasso's stillen Nächten
 Den Ton der Klage in die Seele goß:
 Da sahst Du auf zu jenen Himmelsmächten,
 Und sie der Wehmuth heil'ge Thräne floß.

*) Der Wolfsbrunnen.

Auch hier, sprachst Du, hat einst ein Herz ge-
blutet,

Das sich zurück in diese Stille zog,
Bis vom Gefühl des Wiederseh'ns durchfluthet,
Es an den Busen der Geliebten flog. —

O Herzen, die sich still und weich umfingen,
Wie enge gränzt der höchste Schmerz an Lust!
Wo vorher noch Gewitterstürme hingen,
Strömt nun ein heitrer Himmel in die Brust.

Doch scheiden, ach zu bald, die holden Lichter,
Die Luft umzieht ein düstres Nebelmeer —
Fern schimmert's noch herüber — doch schon
dichter

Zieht Mitternacht den Schleyer um uns her.

So wankte einsam, ein verwaister Schatten,
Der arme *) Klairant, wilder Schmerz
zerrifs

Sein krankes Herz, bis ihn, den Lebensmatten,
Der Engel Klara rief in's Paradies. —

Ein heil'ger Schmerz ist's, den die Liebe weiht,
Sprach ich zu Dir, unglücklich fühlt sich nicht,

*) S. Lafontain's Roman: Klara du Plessis.

Wer sich des hohen Trostes noch erfreuet,
Den die Natur zu unserm Herzen spricht.

Denn auch in ihr lebt Sehnsucht und Verlangen,
Sie will dem Göttlichen sich liebend weih'n;
Von Frost umstarrt, wie in des Frühlings Prangen,
Stets wird ihr Anblick herzerhebend seyn.

Und lebt im Menschen nicht ein heil'ger Wille,
Die Gottes-Kraft, das innere Gebot?
Der Glaube führt ihn im Triumph zum Ziele,
Ein Engel naht dem Leidenden der Tod.

O nicht der Trennung Pein, der Sehnsucht Trauer,
Schlafloser Nächte qualenvoller Schmerz;
O nicht des engen Kerkers dumpfe Mauer,
Beugt zur Verzweiflung ein erhabnes Herz.

Der Liebe Muth kann Felsenlasten tragen,
Fühlt stärker sich im Mißgeschicke, ja,
Wenn Blitze rings in ihre Freuden schlagen,
Steht aufrecht sie im höchsten Schmerze da.

Die Liebe, sie kann sterben! — o Geliebte,
Und wenn auch uns ein feindliches Geschick
Die heitre Aussicht in die Zukunft trübte —:
Wir zittern nicht, wir weichen nicht zurück.

Da

Du liebst mich ja, und heiss und innig wieder
 Lieb' ich Dich mit des Herzens wärmster
 Gluth!

Den festen Bund schlägt keine Schickung nieder,
 Und Liebe gibt ja selbst zum Sterben Muth.

Und heiss umschlangst Du mich und innig
 wieder

Umschlang ich Dich; — die Sonne war hinab,
 Die Sterne glänzten friedlich schon hernieder,
 Als ich der Liebe ersten Kufs Dir gab.

Und ein Berühren war es zweyer Flammen,
 Als Du auch küssend hingst an meinem
 Mund;

Die Herzen flossen schnell in Eins zusammen,
 Und segnend sah der Himmel auf den Bund.

Amanda, heilig soll durch alle Zeiten,
 Solang ein Geist in mir nach Wahrheit
 denkt,

Der Stunde Angedenken mich begleiten,
 Wo Du Dein Herz dem Liebenden ge-
 schenkt.

Und ausgebreitet lagen unsre Seelen
 Vor einer schönern Zukunft, als mit Dir

Ich sie betrat des *) Gartens heil'ge Stellen,
Wo hohe Schauer zitterten in mir.

Hier, sprach ich, hat vom Weltgewühl getrennet
Ein kühner Geist das Leben überdacht;
Ein Fürst, des Namen nur die Ehrfurcht nennet,
Der jetzt als Herrscher Völker glücklich macht.

Hier lebte Maximilian der Weise!

O fühl' es, Theure, was er war und ist;
Hör' wie den Großen ich von Herzen preise,
Wie mein Gefühl begeistert überfließt.

Dort war es drüben, wo in raschen Fluthen
Hereinbrach der Empörung brausend Meer:
Verblindet von dem Glanz des Scheinbar-Guten
Verbrüderte sich ein fanatisch Heer.

Er stund, ein Zeuge kühner Frevelthaten,
Von der Partheyen finstern Haß umdroht;
Nichts wirkte mehr Sein väterliches Rathen,
Wo nur die blinde Leidenschaft gebot.

Denn wild ergab der Pöbel sich dem Wahne,
Und Freyheit hieß die zügellose That;

~~~~~

\*) Rohrbach.



Die Erde bebte furchtbar, wo die Fahne,  
Die blutige, des Aufruhrs sich genaht.

Und Tempel stürzten ein und Bilder sanken,  
Der Heiligkeit und Tugend einst geweiht;  
Und rasend sprengten aller Ordnung Schranken  
Die Würge-Engel jener Schreckens-Zeit.

Und sie, des Pöbels Gottheit, ein freche,  
Entblößte Dirne, sah sie vom Altar  
Der Freyheit — ha! — wie Unvernunft und  
Schwäche

Die Opfer ihres Frevels brachten dar.

Umlodert von den Flammen dieses Brandes,  
Der furchtbar um sich greifend stieg empor,  
Verließ Er nun den Boden eines Landes,  
Das bald erfuhr, was es an Ihm verlor.

Das Gräßliche, es war nun reif geworden:

Denn wie ein reißend Thier, das seinen Raub  
Blutdürstig sucht, so trat, entmenscht durch  
Morden,

Ein Wüthrich nun den andern in den Staub.

Tod und Verbannung war das Loos der Edeln,  
Die vom Gefühl des Bessern beseelt



Sich widersetzten, über ihren Schädeln  
 War das Signal der Freyheit aufgestellt.

O diese Scenen — trüb und immer trüber  
 Vom schwarzen Dunst des Höllengeist's um-  
 glüht —

Sie gingen blutig Deinem Blick vorüber,  
 Und füllten mit Entsetzen Dein Gemüth.

In dieses Gartens friedlichem Asyle,  
 Bewohnend dieses schöne, sichere Haus,  
 Hier ruhest Du, im Schoose holder Stille,  
 Von den Gefahren schwerer Stürme aus;

Hier überließ den Freuden sich, den reinen,  
 Der ländlichen Natur Dein edles Herz,  
 Hier lachtest Du im heitern Kreis der Deinen,  
 Und fühltest selig Dich bey Kuß und Scherz.

Hier lebte einst die Edelste der Frauen,  
 Mit Anmuth, Geist und Tugendsinn be-  
 gabt;

Auf diesen stillen, unbemerkten Auen  
 Hat Sie sich gern an der Natur gelabt.

Ihr saht sie einst, ihr Blumen auf den Matten,  
 Wenn liebevoll Ihr Blick auf euch geruht;



Ihr Bäume saht Sie, wenn in euren Schatten  
 Sie Kühlung suchte vor der Sonne Gluth.

In diesen Lüften, die so heiter strahlen,  
 Ergoss sich oft Ihr himmlischer Gesang,  
 Und schweigend horchten selbst die Nachtigallen,  
 Wenn Ihrer Stimme Flötenlaut erklang.

Hier athmete die reinste Seelenstille

Ihr Herz, erfüllt vom Zauber der Natur;  
 Hier führten Sie die heiligsten Gefühle  
 Auf einer nahen Gottheit lichte Spur.

Hier, unter diesem Laubenbaldachine,

Umschirmt von dieser Bäume grünem Dach,  
 Hier weilte oft in Andacht Caroline,  
 Wenn sie mit Ihrem Schöpfer sich besprach.

O eine hohe Weihe ruht noch immer

Auf jeder Stelle, die Sie einst betrat!  
 Die Bäume rauschen heilig und ein Schimmer  
 Verklärten Lichtes spielt um jedes Blatt.

Ihr Name tönt noch jetzt in jeder Hütte;

Gerührt preist eine dankerfüllte Schaar  
 Als Mutter Sie und flehlt mit heißer Bitte  
 Für Sie um Gottes Segen am Altar.



Hoch prangt Sie nun auf Baierns stolzem Throne,  
 Umleuchtet von der Königswürde Glanz,  
 Und fühlt des Wohlthuns unnennbare Wonne  
 Als Mutter ihres Landes nun so ganz.

Oft, vom Geräusch des lauten Hofes ferne,  
 In Biedersteins geliebter Siedeley,  
 Denkt Sie entfernter Lieblingsorte gerne,  
 Und denkt auch dein, du stiller Ort,  
 dabey.

Hier war es, wo der deutschen Helden Zierde,  
 Der siegreich erst sein tapfres Schwert ge-  
 führt,  
 Als Knabe schon mit eigener Feldherrnwürde  
 Ein Häufchen kleiner Krieger kommandirt.

Hier führte Er zum Kampfe mit Gefahren  
 Sein kleines Heer in's ehrne Waffenfeld,  
 Wenn drohend gegenüber seine Schaaren  
 Der Feind mit vieler Klugheit aufgestellt.

Da schlägt die Trommel, kühn sie anzufeuern!  
 Von beyden Seiten rasch beginnt die  
 Schlacht!

Hoch weht voran die Fahne tapfrer Baiern,  
 Und überwältigt flieht der Feinde Macht.



Und ernst, als ob es Blut und Leben gelte,  
 Besetzt der Sieger den erstürmten Plan,  
 Schlägt freudig auf die weiß und blauen Zelte  
 Und stimmt froh Triumphgesänge an!

Dort wo der Rosen junger Flor im Lenze  
 Die Luft umher mit Wohlgeruch erfrischt,  
 Dort flocht Augusta für den Bruder Kränze,  
 Der sich den Kampfschweiß von der Stirn  
 gewischt.

Und so beschenkt von der Natur mit Gaben,  
 Womit ihr Genius nur Ruhm und Glück ver-  
 heißt,  
 Entwickelten sich an dem zarten Knaben  
 Schon früh des Feldherrn Kraft und kühner  
 Geist.

Und neues Leben gab und süße Wonne  
 Der muntern Kinder kräftiges Gedeihn  
 Dem lieben Vater, dessen Herrscherkrone  
 Die Edlen jetzt den schönsten Glanz verleih'n.

Und einsam-wandelnd hat in diesen Gängen  
 Sein hoher Geist oft Göttliches gedacht:  
 Den Busen hob ein ungestümes Drängen,  
 Ihn faßte eine niegefühlte Macht.



Denn aus des Lebens wildbewegten Woogen,  
Worauf Sein Schiff in Sturmes - Nöthen  
hing,  
Hat einen Schatz — den besten — Er gezogen:  
Erfahrung, sie, den goldnen Zauberring!

Diefs Kleinod lehrte in die fernen Zeiten  
Zurück Ihn Blicken, wo den späten Zwist  
Die ernste Keime leise vorbereiten,  
Wo Tyraney beginnt und Pfaffenlist!

Denn wo das Recht, das heilige, verletzen,  
Sie, die, des Rechtes Hüter streng zu seyn,  
Die Unterthanen sich zum Haupte setzen,  
Da trennt sich bald der sittliche Verein;

Und alles Heilige und Wahre schwindet;  
Ein böser Geist regiert die schnöde Welt;  
Die Tugend sinkt; des Richters Blick erblindet,  
Und die Gerechtigkeit urtheilt nach Geld;

Und trüber Wahn, von Pfaffentrug ersonnen,  
Bethört die Menschheit, die, vom schlaunen  
Netz

Der weltlichen Politik rings umspinnen,  
Nur sklavisch fröhnt dem drückenden Ge-  
setz!



Die Zunge spricht nun eine and're Sprache,  
 Als sie im Herzen redet das Gefühl;  
 In Honigworten liegt das Gift der Rache;  
 Das Laster treibt mit dem Gewissen Spiel.

Und murrend regt sich's in der Brust der Menge,  
 Und bricht hervor in fürchterlicher Hast;  
 Der Bürger fühlt zu knechtisch sich und enge,  
 Es flucht der Landmann über seine Last.

Und nun ein Blitz — und sieh' vom göh'n  
 Schlage

Des Donners wie elektrisch aufgeschreckt,  
 Wird zum Geschrey nun jede stille Klage,  
 Und frey erscheint, was sklavisch sich ver-  
 steckt.

Und ha, wie zeichnete sie Todes-Blässe,  
 Die, fürchterlich vom Schalle übertäubt,  
 Nun fühlten ihrer Laster ganze Gröfse,  
 Und wie die Frucht sie zur Verzweiflung  
 treibt!

Verjährt'n Wahn, womit der Pfaff bethörte,  
 Und blinden Glaubens sklavisches Gebot —  
 Ein allgemeines Lösungswort zerstörte,  
 Was die Vernunft und Freyheit einst bedroht.



Und was der Fürst sich ungerecht erlaubte,  
 Was, unterdrückend Recht und Menschlich-  
 keit,  
 Den Unterthanen seine Habsucht raubte,  
 Das reifte nun der Rache seiner Zeit.

Doch, was auch weise lag im Plan der Bessern;  
 Was auch der Kluge wünscht, der Gute  
 will:

Der Pöbel stürzt gleich reissenden Gewässern  
 Unsinnig nieder das gesteckte Ziel. — —

Und wenn, vertieft in reifes Ueberdenken  
 Der Dinge, die im stillen Hintergrund  
 Der innern Welt das äufsre Leben lenken,  
 Betrachtend Er vor ihrer Tiefe stund —

Da fühlte laut Er den Beruf sich regen,  
 Ein Herrscher über Viele einst zu seyn;  
 Da weihte Ihn Sein Genius zum Segen,  
 Zum künft'gen Vater edler Bürger ein.

Auch Dir, Amanda! wird in schönern Tagen  
 Das Gute seiner weisen Führung blüh'n,  
 Und stolzer wird das deutsche Herz Dir schla-  
 gen  
 Als Seines Landes treue Bürgerin.



Denn was den Herrscher schmückt mit Lorbeer-  
Kränzen,

Und was die Völker groß und glücklich  
macht —

Einst wird es in der Weltgeschichte glänzen

Zu welcher Höhe Er sein Volk gebracht!

Denn eintrat Er in eine finstre Oede,

Wo die Vernunft, verfolgt von Pfaffenwuth,

Nicht wagte noch in offener Fehde

Zu kämpfen gegen der Fanaten Brut!

Doch sieh' — wie eines neuen Morgens Sonne

Ging glänzend Er an Baierns Himmel  
auf!

Das scheue Dunkel schwand vor seinem Throne;

Denn anders lenkte Er der Dinge Lauf.

Die Maske muß, die heuchlerische, fallen,

Womit der Pfaff, der frömmelnde, betrog;

Das Licht der Wahrheit soll, das reine, strahlen,

Das uns die Täuschung lang genug entzog.

Ausbilden soll der Geist sein höh'res Leben,

Soll unaufhaltsam nach dem Ideal

Der Kunst, der schönen Himmelstochter streben,

Aus sich erzeugend ein harmonisch All.



Dazu hat er an seines Thrones Stufen  
 Sie, die wie Sterne durch die Geisterwelt  
 Mit wunderbarem Einfluß ziehn, berufen,  
 Und blühend steht der Wissenschaften Feld.

Drum laß mich froh zur Heimath wiederkeh-  
 ren! —

Sieh' dieses Herz, bereichert durch Gefühl,  
 Und dieser Geist, gereift durch weise Lehren,  
 Sie rücken dort an ihr bestimmtes Ziel!

Und was die Brust, die feurige, berührt,  
 Wenn er mich faßt, der Dichtung kühner  
 Drang,  
 Was dieser Geist, von einem Gott geführt,  
 Ausströmt in hohen, heiligen Gesang —

O Ruhm's genug, wenn ich mit vollen Tönen  
 Die Herzen angeflammt für's Vaterland;  
 Wenn heißer sie und ungestümer brennen,  
 Für ihrer Pflichten heilg'en Gegenstand;

Wenn sich der Sinn, der rohe, läßt be-  
 kehren,  
 Und sanfter schmilzt das steinerne Gemüth;  
 Wenn die Vernunft und das Gesetz sie ehren,  
 Und heiß der Busen für den König glüht! —



Wir saßen noch und sahen lieblich röthen  
 Den Abend sich; sanft kräuselte den See  
 Ein kühles Lüftchen und mit leisem Flöten  
 Sang eine Nachtigall ihr liebend Weh!

Und Deines Herzens stille Saiten rührte  
 Ein Wehmuthshauch; es bebte deine Hand,  
 Als leise ich an meinen Mund sie führte,  
 Und schweigend Deine Rührung mitempfand.

Mir ist's so wohl, sprachst Du, an deiner  
 Seite;

Ich fühl' es, wie dein Wesen mich er-  
 greift,

Und bin so gern, wozu dein Geist mich weihte,  
 Zu dieser Innigkeit herangereift.

Doch diese Thränen, laß sie ihm mich weinen,  
 Dem Vater — ach, mich faßt's so rauh und  
 kalt,

Ich seh', o Gott, ihn schrecklich mir erscheinen,  
 Und zittre vor der düsteren Gestalt.

Er ist so fern, und seine Brust, die schwache —  
 So oft schon regte sich in ihr der Tod —  
 Wenn sie erläge, ach, dem Ungemache,  
 Womit der Krieg den Muthigen bedroht!



Und , o , ich seh' ihn jeden Schmerz ver-  
achten ,

Er opfert sich großmüthig seiner Pflicht,  
Bis von der Gluth , der heftig angefachten,  
Rasch aufgezehrt, die letzte Stütze bricht.

Du sollst ihn kennen , bieder und gerade  
Ist er und feurig für das Recht entbrannt;  
Nicht bettelnd um der Großen stolze Gnade  
Nützt seinem Fürsten er durch Kopf und  
Hand.

Und ihm , der es so gut mit Allen meinte,  
Hat bitterer Gram das Leben früh gekürzt ;  
Denn ungerecht verfolgten seine Feinde  
Den Redlichen, bis sie ihn tief gestürzt!

O Vater, Vater, es zerrifs Dein stilles,  
Verhaltneß Leiden oft mein ganzes Herz!  
O ich errieth an Deinem Blick so vieles,  
Las' im Gesichte Deinen ganzen Schmerz!

Dort wo des Nordens rauhe Stürme wehen,  
Hinzogst Du , wo erbraust das heil'ge  
Meer,  
Und scheutest nicht in die Gefahr zu gehen,  
War zweifelhaft auch Deine Wiederkehr!



Doch kamst Du — kamst, und eine lange  
Kette

Von Leiden, die ich zärtlich mitempfand,  
Hielt angefesselt Dich an's Krankenbette,  
Und alle Hoffnung der Genesung schwand.

Und die Natur gewann noch einmal Stärke,  
Und zwang dem Tode noch ein Leben ab;  
Doch fehlte ihrem neuen Schöpfungswerke  
Die Dauer, ach, die sie nicht wiedergab.

Und, kaum ertönte sie die Kriegstrommette  
Einladend wieder in das eh'rne Feld —  
O daß ein Engel ihn auch dießmal rette! —  
Er folgte, ach, der kaum genesne Held.

Dort in Hispania's weit entleg'nem Lande,  
Den Stürmen der Empörung ausgesetzt,  
Kämpft er, an seines Grabes nahem Rande,  
Und wird vielleicht vom Todespfeil ver-  
letzt.

O fürchterlich sind meiner Nächte Träume,  
Ein banges Seufzen stöhnet in mein Ohr,  
Und wo ich still und in Gedanken säume,  
Da schwebt sein Bildniß leichenblafs mir  
vor.



Ach, wenn es wäre! — aber sieh, Geliebter,  
 Es sinkt der Tag, und dieser Schmerzenston  
 Der Nachtigall, er macht mich nur betrübter —  
 O laß uns fort, der Abend dämmert schon!

Wahrsagend sprach zu Dir der Ahnung Stimme,  
 Ach mit des Abends letztem Purpursaum  
 Brach schon die Stunde an, die furchtbar-schlimme,  
 Wo sich verwirklichte Dein banger Traum.

Wir traten in das Haus, ein blasser Schimmer  
 Fiel in den Gang und gegenüber stieg  
 Der Mond empor — es war so still im Zimmer,  
 Und auch die Nachtigall am Fenster schwieg.

Ha, welch ein Bild — blafs lag wie eine Leiche  
 Die Mutter da, ein Schrey des Schreckens  
 fährt

Aus Deiner Brust, als stumm wie aus dem  
 Reiche

Des Todes sie zurück ins Leben kehrt.

Dort auf dem Tische lag . vom Mond be-  
 schienen,

Ein Brief — Entsetzen, o gerechter Gott!  
 Und wilder Schmerz malt sich in Deinen Mienen:  
 Der Vater, rufst Du, ach, mein Vater todt!

Das



Das ganze Haus erfüllte ein Gestöhne,  
 Und tiefaufschmetternd sang die Nachtigall  
 In das Gewimmer ihre Klagetöne,  
 Und schnitt durchs Herz mit ihrem Silber-  
 schall.

Was ich gefühlt : — o unauslöschlich dauert  
 In mir der Eindruck jener Scene fort:  
 Und jede Zähre, die Du weinst, durchschauert  
 Mich fürchterlich und jedes Klagewort! —

Dein Aug', Amanda, fließt aufs neue über,  
 Und schmerzlich zucket, wenn er küßt, Dein  
 Mund:

Die Stunden rücken trüb' und immer trüber  
 Hervor aus schwarzer Zukunft Hintergrund.

Und dunkel auch umflort es meine Blicke,  
 Und langsam spricht das schwere Wort sich  
 aus,

Denn, ach, es ruft ins Vaterland zurücke  
 Den Lang-entbehrten das bekannte Haus.

Sey stark, Geliebte! fasse eine Seele,  
 Die mächtig über die Erscheinung siegt;  
 Rasch nimmt dahin des Augenblickes Welle,  
 Was einem ew'gen Wechsel unterliegt.



Mich sehen werden nicht mehr Deine Blicke,  
 Vergebens streckst Du aus die theure  
 Hand :

Du ziehst betrübt vom Schatten sie zurücke,  
 Der täuschend nur vor Deiner Seele stand.

Es wird Dein Ohr die Stimme nicht mehr  
 hören ,

Die oft Dein Herz mit Tönen lustberauscht,  
 Und trauernd wirst Du zu den Träumen kehren,  
 Worüber tröstend die Erinnerung lauschst.

Dann winkt ein freundlicher Gestirn von oben,  
 Und sieh' , des Wiedersehens Tag erscheint,  
 Der Länder Ferne ist hinweggehoben,  
 Am Herzen ruhet der ersehnte Freund !

O dieser Traum , daßs er sich bald erfüllte !  
 Doch unabsehbar öffnet sich das Land ;  
 Das Schicksal riß , das nächtlich - eingehüllte,  
 Aus Deinen Armen mich mit rauher Hand !

O zittre nicht vor diesen trüben Schranken,  
 Und hemme Deiner Thränen raschen Lauf :  
 Frey ziehen hin die liebenden Gedanken ,  
 Nichts hält den Geist in seiner Sehnsucht  
 auf.



Leb' wohl — ich scheide! tief in Nacht ver-  
borgen

Führt nun mein Pfad — laß mich ihn stand-  
haft gehn!

Hell schimmern wird ein neuer Lebensmorgen,  
Wenn wir, Geliebte! einst uns wiedersehn.

Laß nicht von Gott und Deinem reinen Glau-  
ben!

Was gleichgeschaffen sich und ähnlich fand —  
Mag alles auch das ehrne Schicksal rauben —  
Nicht trennet es der Herzen dauernd Band!



A n N \* \*  
in ein Stammbuch.

Freund, wenn im Kampf mit Herz und Pflicht  
 Des Willens Stärke dir gebricht ;  
 Wenn, wie des Frühlings heitre Pracht,  
 Genußreich hier das Leben lacht ;  
 Dort hinter schimmerloser Nacht  
 Sich traurig birgt der Freude Licht —  
 So hör', was sie auch schmeichelnd spricht,  
 Die Stimme der Syrene nicht.  
 Der Unschuld heil'ge, strenge Macht,  
 Die dich bisher so treu bewacht,  
 Sie fodert schrecklich vor Gericht  
 Den Schuldigen, der unbedacht,  
 Auf Kosten der verletzten Pflicht  
 Verbotner Freuden Blumen bricht :  
 Der Kranz, den sich der Frevler flicht  
 Welkt schnell dahin, und duftet nicht. —





## W i s s e r e y.

Was der emsige Fleiß in Schulen bedächtlich  
gesammelt,

Gibt er mit treuem Bedacht, wenn du es  
foderst, zurück.

Gleich dem geduldigen Thier, das dem Stocke ge-  
horcht, und die Künste,

Die es sein Meister gelehrt, auf das Kom-  
mando dir macht:

So wenn befehlend der Ton hofmeisternder Stren-  
ge es heischet,

Schüttet der treue Scholar seine Gelehrsam-  
keit aus,

Schwätzt von Moral und Vernunft und drechselt  
lateinische Verse,

Wie er es schwarz auf weiß heim von der  
Schule gebracht,

Wo er, ein armer Noviz, die Pforte der Weis-  
heit belagert,

Bis er, den Rücken gebläut, endlich Magister-  
lein ward.





# M a r i a

bey dem Grabe ihres göttlichen Sohnes.

Vater, ich erkenne Deine Gnade!

Herr, Du wähltest diese Dornenbahn  
Mir mit weiser Huld zum Lebenspfade:  
Dankbar bet' ich Deine Fügung an.

Ist er ja Dein Sohn, den Du genommen;  
Nicht der Mutter gabst Du ihn allein;  
Ein Erlöser in die Welt gekommen  
Ist er, sie von Sünden zu befreyn.

Ach der Grofse hier in diesem Grabe  
Spielte mir einst kindlich auf dem Schoofs,  
Ward ein schöner, blonder Himmelsknabe,  
Und ich frohe Mutter zog ihn grofs.

Da er mein noch war — o wie die Tage  
Mir so hell verflossen, wie so wohl  
Mir im Herzen war — bis ach die Klage,  
Mein verlornes Kind, um Dich erscholl!



O, auf diese Erste meiner Wunden,  
Die das Mutterherz so tief empfand,  
Nahte ein Gefolge trüber Stunden:  
Dankbar nahm ich sie aus Deiner Hand.

Ob auch weinend, blickt' ich froh nach oben,  
Und mein Herz, um was es heifs geseht,  
Fühlte sich durch innern Trost gehoben,  
Vater, denn Du hörtest mein Gebet.

Und ich gab ihn Dir, den Du gefodert!  
Groß und edel trat der fromme Held,  
Vom Gefühle Deiner Kraft durchlodert,  
Ein Gesalbter Gottes, in die Welt!

Mächtig trieb ihn aus der Jugend Schranken  
Seiner Sendung heiliges Gebot,  
Und in Heilverkündenden Gedanken  
Offenbarte sich der Menschen Gott.

Siegreich rang er aus der Staubes Hülle  
Nach dem hohen Ziele sich empor,  
Das, umlagert von Gewitterschwüle,  
Hinter Nachtgewölken sich verlor!

Aber seine Brüder zu bekehren,  
Scheut der Edle keine schwere That:



Wohlthun, Segnen, Lieben und Belehren  
Schmücken seinen schönen Tugendpfad!

Und der Gott, er litt mit sanfter Seele,  
Wenn ihn Menschen kränkten und verzich',  
Betete im Stillen die Befehle  
Seines Vaters an und murrte nie.

Doch des Guten Lohn keimt nicht hienieden,  
Und die Unschuld, die hier hülflos scheint  
Und vergebens sucht nach Ruh und Frieden,  
Hat im Himmel ihren wahren Freund. —

Ach des Sohnes namenloses Leiden  
Und der Menschen Undank fiel mir schwer:  
Unverschuldet von der Erde scheiden,  
Unter Todesqualen, mußte Er!

O ich fühlte gleiche Todesschmerzen,  
Als ich ihn am Kreuze bluten sah,  
Denn ich trug als Kind ihn unter'm Herzen,  
Der als Heiland starb auf Golgatha!

Jüngling mit der sanften Leidenszähre,  
Schöpfe Trost für deinen heißen Schmerz  
Aus der Hoffnung, die ich freudig nähre,  
Und erhebe glaubensvoll dein Herz!



Ja, du hast ihn auch, gleich mir, verloren,  
Hast am Herzen liebend ihm geruht:  
Sieh mich Mutter an, die ihn geboren,  
Trauernder, und fasse wieder Muth!

Sieh' die Palmen um sein Grab hier: drüben  
Unter Palmen steht sein lichter Thron!  
Reichen wird er allen seinen Lieben,  
Jenseits, wo sein Reich ist, ihren Lohn!

Drum ihr stillen Pilgertage gleitet  
Unter Schmerzen hin auf dieser Welt:  
Jenseits hat er Kronen uns bereitet,  
Jenseits hat er Güter uns bestellt!

---



## Auf das neue Jahr

1811.

In der Stille erwacht's, tief um die Mitter-  
nacht,

Und in's Leben herein schwebet das Wer-  
dende,

Angekündigt vom ernstesten,  
Zwölffmal tönenden Glockenschlag!

Ernst und feyerlich ruht rings die Natur  
umher,

Und in heiliger Pracht wandeln die nächt-  
lichen

Pilger oben, der Monde  
Neuen Wechsel verkündigend.

Unten stehet der Mensch ernst und gedankenvoll,  
Reicht der scheidenden Zeit schweigend die Hand  
und grüßt

Hoffnungsvoll und vertrauend  
Das beginnende neue Jahr.



Und im hohen Gefühl denkt an sein Vaterland  
Denkt andächtig an Gott, wer in des Lebens  
Drang  
Fördern möchte das Gute,  
Und heglücken sein Mitgeschlecht.

Weile schützend bey uns, segnender Engel Du,  
Mit der Palme geschmückt, die uns den Frie-  
den gab,  
Dafs die Wunden sich schliessen,  
Die das tobende Schwert versetzt.

Nicht verfolgenden Blicks, liebend begegnen sich  
Und erfreuend das Herz, sie, die das Leben uns  
Schön gestalten, die Musen!  
Heitert, Freunde, die Blicke auf!

Deinen mächtigen Schwung seh' ich, Bavaria,  
Und wie strahlend von Licht, aus den umglän-  
ten Höh'n,  
Voll von schaffender Weihe  
Sich dein Genius niederläßt.

O des Segens genießt, der sich in reicher Fluth  
Ueber Baiern ergoß, doppelt das Vaterherz,  
Das im Schooße der Seinen  
Freuden häuslichen Glückes fühlt.



Volk, voll Liebe zu Ih m, der dich als Vater  
liebt,

Volk, voll Liebe zu Ihr, die dich als Mutter  
liebt,

Volk der Edeln, du bist es

Werth vom Himmel geliebt zu seyn!

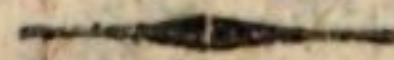
Der du Länder beglückst, Frieden den Herzen  
gibst,

Und der Freude Genuß Erdenbewohnern schufst;  
Wache über Ihr theures  
Leben, liebender Vater Du!

Und an Segen auch reich, gebe das neue Jahr  
Euch ein Friedensgeschenk: Schön wie The-  
resia

Und wie Ludwig voll Würde

Lächle froh Euch ein Enkel an.





## Das Auferstehungs-Fest.

Sieh', es schmückt die Natur zur Feyer des göttlichen Sieges

Ueber die Schuld und den Tod sich in erfreulicher Pracht!

Wie der befruchtende Hauch des Frühlings im Schoose der Erde

Weckt den schlummernden Keim, daß er in's Leben erwacht:

Also wecket das Bild des auferstandnen Erlösers

In den Herzen den Keim schlummernder Tugenden auf.

Und wie die Blume sich freut der Wonne des freundlichen Lichtes,

Und wie die ganze Natur ihres erstandenen Seyns:

Also freut sich der innern Erhebung der bessere Mensch jetzt,

Der wie ein neues Geschenk freudig sein Leben empfängt!



A u f  
 Gefsners umgestürztes Denkmal  
 im englischen Garten.

Unter den Blüthen des Frühlings, in einsam  
 dämmernder Laube  
 Safs der Wandelnde oft, und die Bilder seliger  
 Vorzeit,  
 Wo unschuldig der Mensch und in heit'rer Ge-  
 sellschaft der Götter,  
 Fern von Sorgen und Müh'n, der Folge entar-  
 teter Zeiten,  
 Seine Tage verlebt, erfüllten das sehnende Herz  
 ihm.  
 Wenn der Nachtigall Lied im Schweigen des  
 Abends ertönte,  
 Und der Glocken Geläut von fern her hallte und  
 lauter  
 Nun das Wogengeräusch der Isar wurde und  
 sanfter  
 Immer sanfter das Roth der langsam sinkenden  
 Sonne:

Dann



Dann mit glühender Brust umfasste die Urne des  
 Edeln  
 Sängers der Unschuld. Welt der Fühlende dank-  
 bar und schmückte  
 Sie mit Blumen und Laub.

Das einfache Denkmal der Weihe  
 (Denn es pflanzte ein Schöners in edlen Herzen  
 der Dichter  
 Sich durch seinen Gesang) mit seiner schmuck-  
 losen Inschrift  
 Liegt nun zu Boden gestürzt!!

O, trauert ihr Vögel des Haines,  
 Trauert ihr Blumen umher, daß der Mensch  
 ein so roher Barbar ist.

---



## Fanny's Klage um ihre Mutter.

Wenn sonst des Morgens goldner Strahl  
Das Maigefild umfing,  
Und ich hinaus ins stille Thal  
Zu meinen Blumen ging;

Wie lachte rings mich alles an;  
Wie schimmerte die Flur;  
Mit tausend Reitzen angethan  
Erschien mir die Natur.

Und wie sie winkten hie und da  
Im glänzend-hellen Thau,  
All' holde Blümchen, die ich sah,  
Entpflückt' ich rasch der Au';

Und flocht dann einen Blumenkranz  
Bey fröhlichem Gesang,  
Der hoch, wie in des Himmels Glanz  
Der Lerche Lied erklang.



Die Blumen pflückt ich, Mutter, dir  
 Am frühen Morgen ab,  
 Die mehr als dieses Leben mir,  
 Die dieses Herz mir gab.

Und froh und leicht, so wie ich war,  
 Als gings zum raschen Tanz,  
 Lief ich und flocht um Stirn und Haar,  
 O Mutter, dir den Kranz.

Und manche heisse Thräne quoll  
 Dir aus dem Auge dann,  
 Sahst du mich, ach so liebevoll  
 Mit Mutterblicken an.

Dein Auge ist gebrochen nun,  
 Und starr dein Herz und kalt!  
 Ach tief im Grabe bey dir ruhn  
 Möcht' ich, o Mutter, bald!

Jetzt lacht mir ach kein Morgen mehr,  
 Mir winkt kein Blumenfeld;  
 Gebrochen ist mein Herz und schwer,  
 Und stumm und todt die Welt.

Wohl härmen die Geschwister sich,  
 Mein guter Vater weint;



Doch gibt es keinen Trost für mich,  
Bis mir der Tod erscheint!

Ach ohne Schlaf in finst'rer Nacht  
Sitz ich in Thränen hier,  
Und meiner Mutter Schatten wacht  
Wie sichtbar über mir!

Sie sieht der Thränen heißen Lauf,  
Hört meiner Klage zu:  
O nähme doch das Grab mich auf,  
Und brächte mich zur Ruh!

Ihr letzter Blick, er winkt mir nach;  
Der Ton, womit ihr Mund  
Das letzte Lebe-wohl mir sprach,  
Thut ihr Verlangen kund —

Sie ruft, sie ruft, o bitterer Schmerz,  
Wie gerne folgt ich ihr!  
Brich einmal doch dieß kranke Herz,  
O Tod, im Busen hier!

Dann lieg ich, Mutter, neben dir,  
In stiller, äufser Ruh,  
Und Himmels-Engel wehen mir  
Mit Palmen Kühlung zu.



Und oben, wo um Gottes - Thron  
 Sie stehn in lichten Reih'n,  
 Da stimm' ich laut mit Jubelton  
 In ihre Hymnen ein!



## K l a g e u m F a n n y.

Die schöne Zeit der Blüthe ist vorbey ;  
 Des Frühlings Reitz, der Jugend holdes Bild,  
 Entfloh, und ach kein Lüft'chen kühl und sanft  
 Haucht duftend mehr durch den beblünten  
 Strauch.

Des Thal's verborgne Zier, das Veilchen ist  
 Verblüht, das Lied der Nachtigallen schweigt  
 Und auch der Rosen Purpurglanz erlosch.  
 Hoch steht das Korn und wogt, vom schwülen Hauch  
 Der Sommerluft bewegt, in Wellen hin und her,  
 Und die Cicade schwirrt im dichten Gras.

Nicht in der Lauben kühlem Dunkel ruht,  
 Und an des Baches frischem Ufer nicht,  
 Das holde Mädchen, das der Frühling sich  
 Als seiner Blumen Lieblichste erkohr.

Kühl ist die Ruhe in der Lauben Nacht,  
 Kühl an des Baches schilfbegrenztem Rand,



Doch kühler in des Grabes stillem Schoofs!  
 Still, wie zur Ruh' die Abendglocke hallt,  
 So tönte friedlich es vom Thurm herab,  
 Als sanft-einwiegend in des Todes Schlaf  
 Die Sterbeglocke dich, o Fanny, rief.

In zarter Schönheit, ein Huldgestalt,  
 Voll Engelsinn und reiner Frömmigkeit,  
 So, holde Frühlingsblume, blühtest du,  
 Dein reines Herz, von keinem Sturm bewegt,  
 Wie ihn die Leidenschaft in unsrer Brust ent-  
 flammt,

Gehörte nun der Unschuld Freuden an,  
 Und hing voll Liebe an der Theuern Brust,  
 Die nicht das Leben dir allein, die auch dieß  
 Herz,

Das sanft gebildet war und gut,  
 Mit jeder andern schönen Gabe dir geschenkt! —

Doch weh, was neigt sein holdes Bild betrübt  
 Das liebe Kind zur Erde nieder, was entlockt  
 So schönen Augen bitterer Thränen Fluth!

Das Herz der Mutter bricht!  
 Der Mutter, deren Liebling Fanny war!  
 So stürzt der Strauch, woran die Rose  
 hing. —



Auf die Entseelte sinkt das theure Kind,  
 Küfst sprachlos noch den letzten Athem auf —  
 Und wie gekostet von des Todes Lippen nun  
 Fühlt sie dem Grabe sich geweiht und faßt  
 Die kalte Hand der todten Mutter noch  
 Zum letztenmal, eh' sie die Gruft verschließst;  
 Sieht, wie die Leiche schwankt zur Stadt hin-  
 aus,

Wie sie verhallen die Posaumentöne fern,  
 Und nun der Fackeln Widerschein erlischt —  
 Und harret nun still und duldet sanft.

Das müde Herz, es hat nun ausgesehnt!  
 Der Mutter Geist winkt von den Sternen her,  
 Und sieh, wie eine weiße Rose, wenn der  
 Glanz

Des Mondes um die zarten Blätter spielt,  
 So ruht in Arm des Vater sie und reicht  
 Die kalte Hand zum schnellen Abschied ihm,  
 Reicht den Geschwistern sie, — und nun —  
 Wie lächelt ihr Gesicht! Ihr Auge glänzt  
 Als wie verklärt! Das ist, o Gott,  
 Es ist der Mutter Geist, der sie umfängt,  
 Sie ringt nach ihm die Hände, jetzt zu ihm empor  
 Schwingt sich ihr Geist und stille steht ihr  
 Herz,

Und bleich und starr liegt sie in kalter Ruh!



Wie ist ihr Lächeln himmlisch noch im Sarg!  
 Pflückt von Cyanen einen Kranz für sie,  
 Ihr Freundinnen, und setzt ihn ihr auf.

Leb' wohl, leb' wohl! der Frühling ist dahin!  
 Die Rosen sind verblüht, Gewitter ziehn  
 Am schwülen Himmel her, und Thränen auf  
 das Grab,

Wo du im Arm der besten Mutter schläfst,  
 Weint ach der Vater, auf die Wenigen gestützt,  
 Die dich mit ihm beweinen, ach und sie,  
 Die dir voranging, der zur Seite nun,  
 Du friedlich ruh'st im kühlen, stillen Grab.



## Das kranke Kind.

Wo geh'st du hin, du holdes Kind  
So früh am Morgen?  
Du trägst im Herzen stilles Leid  
Verborgен.

„Verborgен trag' ich in der Brust  
Wohl herbe Leiden,  
Und möchte drum aus dieser Welt  
Gern scheiden.“

Die Welt, mein Kind ist dornenvoll;  
Doch aus dem Schoose  
Des Frühlings blüh'st du lieblich, gleich  
Der Rose.

„Der Rose Pracht zernagt der Wurm,  
Und ach mit Wüthen  
Zerknickt ihr über Nacht der Sturm  
Die Blüthen.“



Doch schützt vor Frevlers Hand der Dorn  
Am zarten Stengel.  
Bleib', unsichtbar beschützt dich Kind  
Dein Engel.

„Mein Engel ist mit mir betrübt,  
Wir weinen beyde!  
O Jüngling, wüfstest du, warum  
Ich scheide!“

Was beugt so tief dein junges Herz?  
Welch tiefes Sehnen  
Entlockt den Augen einen Strom  
Von Thränen?

„Du hast wohl keine Mutter noch,  
Wohl dir, verloren!  
Mir ruht im Grabe, die mich einst  
Geboren.“

Wohl zu beklagen bist du Kind,  
Wohl zu beweinen:  
Wo soll dir noch auf Erden Trost  
Erscheinen?

„Mir kann hienieden auf der Welt  
Kein Trost mehr werden,



Drum such' ich ihn bey ihr , im Schoos  
Der Erden. “

Leb' wohl , du schönes süßes Kind ,  
Fahr' hin im Frieden!

Und schlaß' im sanften Mutterarm  
Zufrieden!

„Und Frieden wünsch' ich dir , o Freund,  
Denn , ach , im Leben  
Ist Ruh dem Menschen selten nur  
Gegeben. “

---



A u f  
 das hundertjährige Jubelfest  
 d e r  
 Erbauung des Bürgerfaales.

Erleuchteten Sinnes,  
 Wie die heilige Schaar der Zwölfe,  
 Stunden die Väter im Kreise herum:  
 Ein Band der Liebe zu knüpfen,  
 Dessen der Himmel sich freut!  
 In brüderlicher Einigkeit  
 Einen Bund für Welt und Nachwelt zu stiften:  
 Dafs, wenn dahingegangen in das Thal der Ruh  
 Die frommen Alten wären,  
 Der Enkel treu in ihre Spuren träte,  
 Und Pflichten, die der Ordensgeist geweiht, ge-  
                                           denk,  
 Das Leben heilige durch frommes Thun! —  
 Am Tage, wo der Geist Gottes schwebte vom  
                                           Himmel,  
 Lichtete die Gottheit die Herzen auch ihnen;



Und sie sahen das irdische Treiben,  
 Wie kalt der Mensch wegschreitet durch's  
 Leben,

Wie, eingeengt von Sorg' und Müh',  
 Er furchtsam hinschaut nach dem fernen Ziel,  
 Wo eine fremde Welt voll Todesnacht  
 Anschauert den Erzitternden!  
 Erbarmend sah der Himmel auf die Qual  
 Des Sterbenden, zog weg das Schreckgespenst  
 Von seinem Blick, und schloß das bange  
 Herz

Des Sünders liebevoll an sich!  
 Nun wachte Göttliches im Menschen auf:  
 Es floß das Herz voll Zuversicht ihm über;  
 Ein Gott der Liebe flößt Vertrauen ein,  
 Es nähert sich der Freund dem Freunde, um  
 Ein Bruderband zu knüpfen, eine Welt  
 Des Friedens unter sich zu stiften,  
 Und der Gottheit einen Tempel zu erbau'n!

Und seh't ihr dort der Gottheit,  
 Der Dreyeinigkeit erhab'nes Bild:  
 Geheimnißvoll dem irdischen Verstand,  
 Dem Herzen aber klar, das gläubig ist!  
 Zum Geiste, der der Welten Anfang denkt,  
 Zum Vater, der das weite All erschuf,  
 Und Menschenbürden trug und litt und starb:



Zu Dir, in dem sie Alle Eins sind,  
 Altvater, schwuren sie den Bundeseid.

Die frommen, wackern Väter!  
 Ihr schlichter Sinn, er reichte weit empor!  
 Was auch das Aug' weltweiser Denker schaut,  
 Sie fühlten Göttliches in warmer Brust,  
 Es wallte ihnen ätherblau um's Auge,  
 Denn im Gemüthe lebte ihre Welt  
 Und schloß sich nah an's Reich der Geister an.  
 Nicht Stolz der Reichen, roher Zunftgeist nicht  
 Entehrte ihren Rath:  
 Die Väter waren ernst und frommen Sinn's,  
 Und Gotteswort, wie Himmelsflammen floss  
 Es von den Lippen der Begeisterten.  
 Und die zum Bunde traten, fleckenlos und  
                                           rein  
 Erkannte sie zuvor der strenge Richterspruch.  
 Da war nicht Einer, der die Ehe brach,  
 Um Gold betrog und mit hartherz'gem Stolz  
 Vom blut'gen Schweiß der Armen sich be-  
                                           reicherte.  
 Da stunden Biedermänner, kalt und treu:  
 Da stunden Biedermänner, die sich keck und  
                                           frey  
 In's Aug' noch fassen durften — eine heil'ge  
                                           Schaar!



Zu ihren Gräbern walt der Fromme oft,  
 Der sich hinausdenkt über Zeit und Raum,  
 Und opfert warmen Herzensdank  
 Den Seligen und schaut mit trüben Sinn'  
 Auf seine Zeiten hin.

Nun sind der Jahre viel hinabgerollt,  
 Die fromme Vorwelt deckt schon das bemooste  
 Grab.

Und auch aus unserm Kreise sanken viele  
 Schon in der Muttererde kühlen Schoos,  
 Und sahen nicht den Tag mehr, der die alte  
 Zeit

Nochmal in unsrer Brust verjüngt und ihren  
 Geist

Erneuert bey der späten Enkelwelt. —  
 Auch wer das Göttliche im Lebensdrang  
 Aus Sucht nach Vortheil und Gewinn  
 So oft vergift — er sieht den Tempel schön  
 geschmückt,

Er fühlt sich Mensch in seiner Brust  
 Und geht hinein und gießt sein Reugefühl  
 Dem Allerbarmer aus. Und sie, der alten  
 Entschlafnen Väter rührend eingedenk,  
 Die guten Enkel steh'n erschüttert da:  
 Wie lautet heilig ihr Gesang'! — O schönes Bild  
 Des Göttlichen, wenn so der Mensch,

Der







Vernehmen wir das Aufgebot von dort,  
 Wo friedlich schläft die heil'ge Gottessaat,  
 Und ach, ein guter Bruder ist's,  
 Ein theures Weib, ein liebes Kind,  
 Das wir auf seinem letzten Gang begleiten.

Geist Gottes, der uns richten wird:  
 Erhalte diesen Bund, den die gerechten,  
 Die frommen Väter eingeführt, o laß den Geist  
 Nicht irre wandeln in des Lebens Nacht,  
 Wenn die Verführung gegen seinen Glauben  
 kämpft!

Sohn Gottes! sieh, wir sind dein Blut,  
 Das Du erlöset hast, o laß die Sünde nicht  
 In unsern Herzen wurzeln, laß, der Väter werth,  
 Den Bund, den sie gestiftet, uns erhalten!

Allvater, segne diesen Bund,  
 Und gib ihm Einheit; kräft'ge ihn,  
 Daß er gedeihen mag in später Zeit,  
 Zum Seelenheil der Guten, die sich werth  
 Der Stiftung dieser Bruderschaft gemacht.

---



## Empfindungen

bey einer Abendmusik im Freyen.

Entfloh'n der Mauern düstern Enge,  
Wo unsers Lebens schwülen Tag  
Kein Frühlingsglanz erheitern mag,  
Empfangt uns, grüne Schattengänge!

Entfesselt nun von trüben Grillen,  
Ihr Töne, das gepresste Herz,  
Und sucht des Kummervollen Schmerz  
Durch euern Zauberklang zu stillen.

Vergnügt in einem schönen Kreise,  
In milder Abendluft, gefällt  
Sich hier die alt' und junge Welt,  
Wie Pilger nach bestandner Reise.

Und sie, die huldvoll und bescheiden  
Der Wirklichkeit beschränkten Raum  
In einen heitern Abendtraum  
Uns durch ihr holdes Wesen kleiden;



Gleich Engeln lächeln sie, die Schönen,  
 Dem Herzen süsse Wonne zu,  
 Und ihre Menge schützt die Ruh,  
 Die wir nur Einer opfern können.

Mit Augen, glänzend wie Krystalle,  
 Und schönem gold-gelocktem Haar,  
 Spielt eine frohe Kinderschaar,  
 Beglänzt von sanftem Abendstrahle.

Mit zarter Unschuld in den Blicken  
 Sieht manche Schöne hin und freut  
 Im Stillen sich der süßen Zeit,  
 Wo Mutterfreuden sie beglücken.

Verstohlner Ahnung hingegeben,  
 Gleich einem Frühlingstraum, erwacht  
 In ihrer Brust der Liebe Macht,  
 Und weckt sie auf zu neuem Leben.

Der holden Jungfrau zarte Blüte  
 Gewahrt des Jünglings heißer Blick,  
 Und trunken knüpft sein ganzes Glück  
 Der Liebende an ihre Güte.

O süßer Himmelsknabe, Frieden!  
 Und du, an tausend Freuden reich,



O Liebe! einsam ohne euch  
Und arm wär' unser Herz hienieden.

Drum laßt uns froh und heiter wallen,  
So lang des Krieges rauhe Hand  
Nicht trennt der Herzen zartes Band,  
Und Freudenlieder sollen schallen!

Doch auch den Frieden im Gemüthe  
Bewahret rein und unentweiht;  
Liebt euch als Brüder! dann gedeiht  
Des Schönen und des Guten Blüthe.

---



**F r a g m e n t**  
**aus einem Schwanen-Liede**

gedichtet im May 1810.

Nicht in des Lebens glücklich frohe Kreise,  
Nicht an den Busen der ersehnten Braut,  
In's dunkle Reich der Schatten führt die Reise,  
Hinunter, wo die Nacht des Orkus graut!

Einst war ich Mensch, und war's mit ganzer  
Seele,

Mir galt dieß Leben ein so theures Gut!  
In meinem Busen, rasch wie eine Quelle,  
Bewegte sich das frische, junge Blut.

So schön er war, der Traum ist nun ver-  
schwunden!

Die holden Blumenscheine sind verglüht —  
Vorüber sind der Liebe goldne Stunden  
Und meines Lebens Frühling ist verblüht!



O, die von süßen Wehmuths-Thränen thauten,  
 Und was das Herz bedrückt so bang und  
 schwer

Mit Blicken stiller Liebe mir vertrauten —  
 Die holden Augen seh' ich jetzt nicht mehr.

Und ihrer Lippen Honig-süße Rede!  
 Vergebens lauscht der Stimme jetzt mein  
 Ohr,

Die oft der Leidenschaften wilde Fehde  
 In meiner Brust so engelmild beschwor.

Wenn ich vom Berge in die off'ne Weite,  
 Hinaussah und die Welt in meiner Brust  
 Das All' erfüllte und von jeder Seite  
 In's Herz mir strömte frische Lebenslust!

Da klangen mir im Innern tausend Lieder,  
 Da rauschten Geister-Chöre um mein Ohr,  
 Der Himmel sank auf meinen Busen nieder,  
 Die Erde strebte an mein Herz empor!

Und alles, hielt ich selig dich umfassen,  
 Geliebte! leuchtete mir licht und klar  
 Aus deinen Augen wieder — himmlisches Ver-  
 langen

Und Neigung, die das Mutterherz gebär.



Mein Herz ist jetzt zerrissen, mein Kraft ge-  
bunden,

Der frische Quell in meinem Busen stockt;  
Von Deinen Armen nun nicht mehr umwunden  
Von Deinen Blicken nicht mehr angelockt,

Fühl' ich mein krankes Herz nun matter  
schlagen;

Ein rauher Nordsturm wüthet durch den  
Baum,

Der meines Lebens Früchte sollte tragen:

Ein kuzes Glück war meiner Liebe Traum!

Leb' wohl! ha, wie hervor aus dunkelm Schoofse  
Des Nachts gewölks die Donnerstimme fährt,  
Wie rings umzackt vom flammenden Geschosse  
Des Blitzes fürchterlich der Himmel gährt! etc.





## T ä u s c h u n g.

Euch nannt' ich heilig, Thränen des Schmerzes,  
 euch,

Die mir am Busen weinte Amanda einst!

Euch nannt' ich ewig, ihr Gefühle,

Die mir scheidend ihr Herz vertraut.

Es war der Tage bängster, der je gegraut;

Erschütternd klang das Zeichen der Stunde mir,

Die sein Erwachen langsam ausrief

Mit den Tönen des Glockenschlags.

Voll stummer Schmerzen sah'n wir uns beyde an;

Zum letztenmal denn! rief ich beklommen aus;

Zum letztenmal denn! seufzte tiefauf

Ihr mitleidendes Herz mir nach.

Still war's im Hause ; feyerlich wie um ein

Geliebtes Grab die trauernden Freunde steh'n,

So sah'n gerührt auf unsre Thränen

Die bestürzten Verwandten hin.



Das Herz verlangte in die Natur hinaus;  
Zum Letztenmal noch stand ich mit ihr und  
sah

Das holde Tempe deines Thales  
Unvergessliches Heidelberg !

Die Sonne theilte schüchtern das Herbstgewölk ;  
Amandas Schleyer wehte im Morgenwind ;  
Voll tiefer Trauer goß der Himmel  
Seine Stille auf uns herab.

Auch in des Winters eisigem Schneegewand  
 Gab mir dein Anblick süßes Entzücken noch,  
 O Gegend, die im Frühlinglächeln  
 Paradiesischen Fluren gleicht.

Voll bitt'rer Wehmuth grüßte mein Auge noch  
Die Näh' und Ferne deiner Umgebungen,  
Wo Hand in Hand ich mit Amanda  
Jeden Reitz der Natur genoß.

Fern nach der Berge dämmernden Hinter-  
grund

Sah ich und weinte; blickte den Strom hin-  
auf,

Bis wo des Stiftes schlanke Pappeln  
Sich bespiegeln in seiner Fluth.



Ach, ich gedachte jeglichen Abends noch,  
 Wo wir im Schein der sinkenden Sonne oft  
 Dahingeschwankt auf leichtem Kahne,  
 Von der schäumenden Woog' umrauscht.

Des Schlosses Trümmer, wo ich so oft mit ihr  
 Des Lebens schnellverschwindenden Traums ge-  
                                           dacht,  
 Wenn sinnend zwischen Epheuranken  
 Wir auf moosigem Stein geruht;

Sie winkten mir mit schweigendem Geistergruß  
 Ein Lebewohl noch; düster umflorte mich  
 Der Zukunft Ahnung; ew'ge Trennung  
 Schien mir drohend bevorzusteh'n.

Des Posthorns Schmettern, das aus der Ferne her,  
 So traurig tönte, schreckte uns beyde auf.  
 Dich nannt' ich heilig, Schwur der Treue,  
 Den mir scheidend Amanda gab!

Ach, Trug und Täuschung! Thränen verrinnen  
                                           und  
 Gefühle schwinden! selber des Schwures nicht  
 Gedenkt Amanda mehr; am Arme  
 Eines Andern vergaß sie mein!

---



# A n d e n T o d.

A u f d e m K i r c h h o f e z u M.

Thränen fallen hier und Seufzer stöhnen,  
 Und der Wehmuth bange Klage hallt,  
 Wenn bey dumpfen Sterbe-Glocken-Tönen  
 Ein befreyter Geist zur Heimath wallt.

Aber linde, heil'ge Schauer wehen  
 Mich, wie milde Himmelslüfte, an;  
 Trunken wahn' ich, in ein Land zu sehen,  
 Das der holde Friede aufgethan;

Und des bessern Lebens Freuden winken  
 Mir im Geiste aus der Ferne zu;  
 In ein Grab möcht' ich hinunter sinken  
 Und entschlummern sanft zur ew'gen Ruh.

Denn der Erde nicht'ge Freuden schwanden  
 Wie im Fluge rasch an mir vorbey;  
 Langsam schlepp' ich, an des Kummers Banden,  
 Mich durch meines Lebens Einerley.



Seelen, die vor deiner Näh' erbangen,  
 Und des Grabes düstern Anblick scheu'n,  
 Weil, von einem schönen Traum befangen,  
 Sie des Daseyns sich so herzlich freun:

Lafs sie froh dem Wahne sich ergeben,  
 Bis die schwache Täuschungsbinde fällt —  
 Flucht'ger, als der Menschen kurzes Leben,  
 Flicht der Traum, der sie gefesselt hält!

Aber wenn das wechselnde Geschicke  
 Tiefe Wunden ihren Herzen gräbt,  
 Und an ihrem kummervollen Blicke  
 Der getäuschten Hoffnung Thräne bebt;

Wenn Verrath das treue Herz durchbohrte,  
 Und des Trostes holde Stimme schweigt:  
 O dann öffne, Tod, die goldne Pforte,  
 Die den Weg zur trauten Heimath zeigt.

---



## W e c h s e l g e s a n g.

Du wandelst still durch diese Gänge,  
 Und blickst mit keinem Aug' auf mich;  
 Was auch Dein trauernd Herz bedränge,  
 Vertrau' s mir, ich tröste Dich!

„Ich wandle gern an stille Orte,  
 Wenn sich mein Herz bekümmert fühlt,  
 Und Thränen lindern mehr als Worte  
 Den Schmerz, der mir im Busen wühlt.“

Doch mehr als halb gebrochne Worte,  
 Mehr als der Thränen heisse Fluth,  
 Verscheucht der Zauber der Akkorde  
 Der Sorgen finstre Natternbrut.

„Der holde Silberklang der Saiten,  
 Der mich sonst himmelan geführt,  
 Erinnert mich an schöne Zeiten,  
 Doch läßt er jetzt mich ungerührt.“



Bey Sokrates und Platons Lehre,  
 Bey Homers Muse, Shakespears Geist —  
 Sey wieder Sänger — ich beschwöre  
 Bey allem Dich, was göttlich heisst!

„Den Musen liebend einst versprochen,  
 Wie träumt' ich schön und hoffte viel! —  
 Sie haben mir dieß Herz gebrochen,  
 Im Staube liegt mein Saitenspiel.“

Lafs Dich in diese Schatten nieder,  
 Wo kühle Abendwinde weh'n,  
 Und hoffe froh, wie ehemals, wieder,  
 Und träume, wie zuvor, so schön!

„Was soll die Hohe, Göttergleiche  
 Im schweigenden Cypressenhayn?  
 Nur eine heitre, anmuthsreiche  
 Gespielin darf die Muse seyn.“

O eine Freundin und Vertraute  
 Fühlt sie dem Dulder sich verwandt,  
 Und reicht die dumpfgestimmte Laute  
 Ihm tröstend hin mit sanfter Hand.

„Ach, wann dieß müde Herz ermattet,  
 Und jede Hoffnung schwindet fern,



Dann, von Cypressen kühl umschattet,  
Ruh'n wir im stillen Grabe gern.“

Das schwache Alter laß verzagen,  
Dem Jüngling noch gehört die Welt,  
Er muß beherzt das Glück erjagen,  
Er zage nicht und sey ein Held.

„Was soll mir noch hienieden werden:  
Ach, was dieß treue Herz entbehrt,  
Das wird durch keine Macht auf Erden  
Dem heißen Wunsche je gewährt!“

Ist aller Glaube Dir gesunken,  
Weckt diese Schöpfung gross und hehr,  
Nicht der Begeistrung Himmelsfunken,  
O Freund, in Deinem Busen mehr?

„Schön ist die Schöpfung, groß und prächtig,  
Und wunderbar der Wesen Gott —  
Doch kämpft der schwache Mensch ohnmächtig,  
Wenn zürnend ihm das Schicksal droht.“

Wohl mit des Schicksals strengen Mächten  
Ist unser Kampf gewagt und schwer;  
Doch lächelt schützend dem Gerechten  
Ein segnend Aug' von oben her!

„Er



„Er sieht die heißen Thränen fluthen,  
 Ach Thränen, die vergebens fleh'n,  
 Und läßt das kranke Herz verbluten,  
 Und den Bedrängten untergeh'n.“

Doch welch' ein Sieg nach langem Harme,  
 Nach heißen Kämpfen welche Rast,  
 Wenn Er in seine Vaterarme  
 Als sein geliebtes Kind Dich faßt!

„Gedanken einer schönen Seele,  
 Wohlthätig, wie der Sterne Schein  
 Dem irren Wand'rer, strahlt ihr helle  
 In mein umnachtet Herz hinein!“

O Freund, bewährt durch eignes Leiden  
 Fühl' ich, wie süß die Wohlthat ist,  
 Wenn sich an unser Herz bescheiden  
 Ein mitempfindend Wesen schließt!

„Ich trau' auf Gott und nicht vergebens:  
 Reichst Du, des Himmels bestes Pfand,  
 Mir als Gefärthin dieses Lebens,  
 Ein heil'ger Engel! Deine Hand.“



## L i e d.

Der Frühling lacht vom Himmel nieder  
Und weht mich an mit lindem Hauch,  
Die Wiese prangt mit Blumen wieder,  
Und Blüthen schmücken jeden Strauch.

Und in die Welt mit frischem Muthe  
Greif ich nun kühn und glaubensvoll,  
Und fühle lebensfroh das Gute,  
Das mir aus Gram und Leiden quoll.

Mir hat die Hoffnung nicht gelogen,  
Ich seh', erwacht aus schwerem Traum,  
Die Götter freundlich mir gewogen,  
Und fühl' mich wohl im Schöpfungsraum.

Und hast Du einst mein Herz besessen  
Mit Deinem Kufs und Zauberblick,  
Ich kann des Meineids jetzt vergessen  
Und wünsche Dich nicht mehr zurück!



Ich fühl' in mir was Höh'res rege,  
 Mich treibt ein mächtiges Gefühl  
 Nach Ruhm empor auf stolzem Wege  
 Zu dem entlegnen, hohen Ziel.

Du, die durch Geist mir und Empfindung  
 Dießs kühne Streben eingeflößt,  
 O gib mir Kraft zur Ueberwindung,  
 Wenn eigne Stärke mich verläßt.



## Gesang und Liebe.

Wenn die Freude des Tags und dein erheitern-  
der  
Anblick, süsse Natur, kalt mich und traurig  
läßt,

Weil mit wechselnder Laune  
Mich das spielende Glück hetrog:

Wenn mein freyes Gefühl oft der despotische  
Stolz der Großen empört, wenn mich die Welt  
verkennt

Und mein blutendes Herz so  
Arm sich fühlet und brechen will:

Wenn theilnehmend nach mir, Laura dein Auge  
blickt

Und dein fühlendes Herz liebend an meinem  
ruht,

Dann mit Nachtigalltönen  
Du zur sanften Guitarre singst:



O so löset der Schmerz sanft sich in Thrä-  
nen auf,

Und in Ruhe gewiegt legen die Stürme  
sich,

Die mit tödtendem Hauche

Meine Blüthen mir abgestreift! —

Wenn mein liebend Gemüth, himmlische Laura,  
Dir

Den unendlichen Drang, der mir den Busen  
schwellt:

Wenn, versunken im Anblick

Deiner kindlichen Weiblichkeit,

Ich dieß hohe Gefühl, das mich so ganz be-  
glückt

Und zum Himmel erhebt — mehr als der Kuß  
Dir sagt

Und die heiße Umarmung —

Nennen möchte mit Worten Dir!

Und so sprachlos dann bin, daß mir es schmerz-  
lich wird,

Diese heilige Gluth bergen zu müssen im

Engen, ängstlichen Raume

Einer trunkenen Menschenbrust:



Dann aus himmlischer Lust kühne Begeist'ung  
strömt

Und beflügelten Schwungs, freudig getragen von  
Hoher Liebe Empfindung,

Dein Gesang in die Lüfte rauscht:

O so fühl' ich so wohl, fühl' ich so selig  
mich!

Was ich schweigend gehofft, was mir den Busen  
hob,

Wenn in feyernder Mondnacht

Unsre liebende Seelen sich

Dort berührten, wo hell blicket der Liebe  
Stern:

Was sie geistig durchbebt bey dem Gedanken an  
Eine endliche Trennung:

Jede Ahnung der bessern Welt

Geht lebendig mir auf und ich vernehme Dich,  
Wie Du mich auch vernimmst: ein und derselbe  
Ton

Drückt die gleiche Empfindung

Unsrer liebenden Herzen aus.

---



Nach einem Gespräche  
über die scheinbare Unvollkom-  
menheit des göttlichen Richter-  
Amts auf Erden.

Meinem Jugendfreund J. M.

Nein, unsern Glauben soll kein Wahn ver-  
wirren ;

Bey unsrer Seelen Sympathie,  
O Freund! der Mensch kann sich am Menschen  
irren ,

Doch irrt das Herz an Gott sich nie.

Lafs Dich vom äufsern Scheine nicht bestechen,  
Der trüglich jedes Bild umzieht :  
Befangen ist der Blick, der nur Gebrechen,  
Statt Spuren weiser Ordnung sieht.

„Wie,“ rufst Du aus, indem ein Strom von  
Thränen

Heifs über Deine Wangen quillt,



„Ich soll die Welt Regierung weise nennen,  
 „Die keine That gerecht vergilt?“

„Ich soll es Ordnung nennen, wenn den Armen  
 „Sein Schicksal widerrechtlich drückt?  
 „Und auf sein innig Flehen um Erbarmen  
 „Der Himmel ohne Mitleid blickt?“

„Gott sieht der Menschen Elend mit Vergnügen;  
 „Er läßt der Dinge Lauf gescheh'n,  
 „Wie es die blinden Elemente fügen,  
 „Die wider sich im Kampfe steh'n.“

„Und wenn ich seh', wie an des Siegers  
 Händen

„Das Blut erschlag'ner Brüder raucht;  
 „Seh', wie die Unschuld freche Räuber schänden,  
 „Und List das gute Herz mißbraucht;“

„Sch', wie das Recht, vom Golde aufgewogen,  
 „Sich auf des Reichen Seite neigt,  
 „Und, dem Verdienste glänzend vorgezogen,  
 „Der Schein empor zum Ruhme steigt;“

„Seh', wie statt Weisheit, Menschenglück und  
 Tugend

„Zu gründen, das gefräß'ge Schwert



„Hinweg des Landes hoffnungsvolle Jugend  
 „Reißt vom geliebten Vaterherd;“

„Hör', wie der dumpfe Donner der Kanonen  
 „Von Land zu Land verheerend stürmt,  
 „Und sehe, wie empor von Legionen  
 „Der Tod sich Leichenhügel thürmt:“

„Ich sollte dann nicht rufen: Nein, es waltet  
 „Kein Gott im Himmel! das Geschlecht  
 „Der Menschen hat zum Thier sich umgestaltet,  
 „Gesetz ist nur des Stärkern Recht?“ —

Freund, lästre nicht der Welten großen Meister,  
 Der unerforschlich über Dir  
 Beherrscht das unsichtbare Reich der Geister,  
 Und stimme in sein Lob mit mir.

Er ist gerecht, wenn er im Sturm der Wetter  
 Hinweg den Flor der Aernte raft!  
 Er ist gerecht, wenn er die Schuld der Väter  
 Noch an den späten Enkeln straft!

Er richtet nur! Er schüttelt Erd' und Meere,  
 Da flammt der Krieg, der Sturm erwacht  
 Und in den Schlund der Wellen sinken Heere,  
 Denn furchtbar ist des Richters Macht!



Doch sieh', er winkt! und die empörten Wogen,  
 Sie legen sich auf sein Gebot;  
 Am Himmel glänzt des Friedens schöner Bogen,  
 Die Erde jauchzt: versöhnt ist Gott!

O Freund! dem Ewigen sey Preis und Ehre!  
 Es mahnt sein schrecklich Strafgericht  
 Nur den Verbrecher, daß er sich bekehre;  
 Er will den Tod des Sünders nicht!

Er prüft durch harte Schickung selbst die  
 Guten;

Doch sein erbarmend Auge zählt  
 Die Wunden alle, die im Stillen bluten,  
 Und jede Thräne, welche fällt.

O laß die Menschen blind und sklavisch  
 wüthen,

Wenn sie der Geist der Zwietracht faßt:  
 Der Weise baut sich übrall Friedenshütten,  
 Und findet selbst auf Dornen Rast.

Wenn sich ein Abgrund zwischen Fluthen  
 spaltet,

Und jäh das Schiff im Sturze bricht:  
 Vertrauend auf den Gott, der dennoch waltet,  
 Faßt der Gerechte sich und zittert nicht



Mit Gleichmuth, wenn im heißen Schlachtge-  
dränge

Ihm Wunden und Gefahren drohn,  
Spricht er der Feinde dichtvereinten Menge,  
Dem Elend und dem Tode Hohn. —

O wie beruhigt dann die tiefe Stille,  
Wenn sie aus Abendwolken sinkt,  
Und Ruh, versüßt vom seligen Gefühle  
Erfüllter Pflicht dem Müden winkt!

Wie still die Nacht! Bey diesem tiefen Frie-  
den,

Der sich durchs ganze All ergießt,  
Wie fühl' auch ich's, daß diese Welt hienieden  
Ein schöner Tempel Gottes ist!

Es glänzt der Mond: Wie zum Gebete wallen  
Andächtig durch den hohen Dom  
Des Weltenraums die Sterne hin und strahlen  
Wie Geister reiner Liebe fromm.

O daß ich's fühle, wie in Pracht und Güte,  
Nachts, wenn der Sterne mildes Licht  
Am Himmel glänzt, zum menschlichen Ge-  
müthe,  
Der Ewige vernehmlich spricht!



Wie sich vor mir ein tiefer Sinn entfaltet:

Wie in des Busens stiller Welt

Harmonisch sich das groſse Bild gestaltet,

Das der Allmächt'ge aufgestellt!

Von seiner Nähe wunderbar umfassen,

Wie fühl' ich's, das er liebt und wacht,

Und allen Treuen, die nach ihm verlangen,

Als Freund erscheint in stiller Nacht.

O diese Nacht, die jenen Raum entschleyert,

Wo Leben jeder Stern verheißt:

Sie spricht ihn aus! Er, der da oben feyert,

Ist ein gerechter, guter Geist!



## Der Christ - Abend.

Fünfe schlug es, da legte den Pinsel hinweg der  
zufriedne

Maler im Städtchen zu N. und sah im Kamin  
nach dem Feuer.

Zeichnend saß noch am Tische die schöne Her-  
minia, als ihre

Schwesterchen fröhlich gehüpft mit der Mutter  
das Zimmer betraten.

Fünf Uhr! sagte der Vater, sie müssen nun alle  
bald kommen.

Wo die Brüder auch bleiben, so fragte besorglich  
die kleine

Lotte, als ein Geschell an der Thüre sie beyde  
verkündet.

Sie sinds alle, so ruft Meline freudig, und eilet  
Mit dem Lichte hinweg, die Treppe herauf sie  
zu leiten;

Auch Herminia flog an die Thür, die Freundin  
empfangend,



Die zum heitern Besuch mit dem Bräutigam kam  
 und der Mutter,  
 Und mit Tante und Schwester. und kleinem Ge-  
 sindel zusammen,  
 Alle in freudiger Hast sich begrüsend, und lie-  
 bend beegnend.  
 Was ein Wetter! so hub's nun an von verschie-  
 denen Seiten;  
 Weiberstimme zumal, geläufig im steten Verwundern,  
 Eiferten nun in die Wette, Gefahren und  
 Schrecken zu schildern,  
 Denen sie glücklich entflohn. Unfreundlich über  
 die Dächer,  
 (So begannen gesamt die viel Beredten die  
 Schildrung)  
 Sauset der Wind, und klirrt mit heftigen Stößen  
 an Fenstern;  
 Lau ist das Wetter, der Schnee träuft plätschernd  
 herab an den Häusern;  
 Dunkel ist es und glatt zu geh'n auf den  
 schlüpfrigen Straßen;  
 Unstet flackert das Licht vor den Häusern in den  
 Laternen;  
 Kommt auch später der Mond, er wird gar  
 freundlich nicht scheinen.  
 Und so fort, je nachdem das Wetter auf Jede  
 gewirket.



Seyd mir willkommen am Herd', so unterbrach  
sie der Vater,

Freundlich sieht er wohl nicht von aufsen der  
heilige Abend,

Desto ruhiger sey er von uns hier innen ge-  
feiert!

Wohl ein grimmiger Wind durchstöbert die  
Strafsen und packet,

Beugt man um irgend ein Eck, die Leute ge-  
waltsam beym Athem!

Wie er pfeift im Kamin und auf und zu schlaget  
die Fenster;

Aufsen im Saale sind wohl die Thüren nicht be-  
stens verwahret;

Solch zudringlichen Gästen verschliesse man Thü-  
ren und Fenster

Vor der Nase, wenn sie mit Gepolter dem Hause  
sich nahen.

Süfs ist der Ruhe Gefühl, wenn zwischen  
den schützenden Wänden

Sich ein traulicher Kreis am wärmenden Herde  
versammelt.

Also am wärmenden Herd', das Feuer mit  
Emsigkeit schürend,

Sprach der Vater des Hauses, und als in die  
Runde nun alle



Um die gesellige Flamme des Herdes sich trau-  
lich gelagert

Fuhr er mit Heiterkeit fort, der nächste am kni-  
sternden Feuer :

Heute am heiligen Abend des hochgefeyerten  
Christtags

Laßt uns zusammen das Fäst der glücklichen  
Kindheit begehen ;

Gern erinnern sich ja der längstverschwundenen  
Jugend

Selbst die Erwachseneu noch, und des Tages  
denket ein Jeder,

Wo er vom heiligen Christ die glänzenden Gaben  
empfangen.

Wir sind gealtert und sie, die um den glänzen-  
den Baum einst

Stunden und stillerfreut die trunkene Wonne  
mit ansah'n,

Die uns Kinder ergriff, beym Anblick bunter  
Geschenke —

Unsere Eltern und Pathen und Freunde sind  
nun gestorben ! —

Dankbar pflanzten wir Bäume auf ihre Gräber  
und schmückten,

Wenn ihr Geburtstag kam, sie sorgsam mit Blu-  
men und Bändern,

Sangen



Sangen wohl auch ein Lied zur Gedächtnisfeyer  
 am Kirchhof  
 Und beleuchteten Abends ihre Porträte zu  
 Hause.

Dankbar erzählten wir dann, wie würdig sie wa-  
 ren, und edel;  
 Eingeschrieben ins Herz bewahrten wir ihre Ver-  
 dienste,  
 Und es war uns, als ob ihr Geist uns immer  
 umschwebte,  
 Ja, in jeglicher Lage des Lebens schien uns ihr  
 Beystand  
 Wirksam zu seyn, denn wir fühlten im Mißge-  
 schick uns so standhaft,  
 Als ob sie tröstend ins Herz uns Muth zur Dul-  
 dung gesprochen.

Alle seyd ihr nun schon, so sprach, zu den  
 Kindern gewendet,  
 Der ergriffene Vater, den Tagen der Kindheit  
 entronnen;  
 Lotte nun freylich, sie möchte noch gerne ein  
 glänzendes Bäumchen,  
 Auch Meline fürwahr wär' einer Puppe nicht  
 abhold,  
 Dennoch behagt nicht so ganz so erwachsenen  
 Kindern das Spielzeug,



Immer greifen sie doch schon lieber nach wirk-  
lichen Dingen,

Was dem bildenden Geist durch Anschau'n Nah-  
rung gewähret,

Woran durch Uebung und Fleiß sich der werden-  
de Künstler geschickt macht.

Aber ein Christgeschenk sey jedem doch heute  
bescheret;

Weiß ich, ihr Kinder! doch nicht, ob wir, wie  
den heutigen Abend,

So auch wieder ums Jahr, den kommenden wer-  
den erleben.

Darum laßt uns zuvor durch Gesang die Herzen  
erheben;

Dankbar, daß sie bey uns so gütig wohnen die  
Musen,

Laßt uns ihrer Geschenke vor allem auch heute  
erfreuen.

Muse des Dichters, du sinkst verstummend hin  
zu den Tönen!

Sie, die das Wort auflösen in seines Gefühles  
Bedeutung,

Laß sie geistigen Schwungs aussprechen ihr in-  
nerstes Leben,

Fessle durch bindendes Wort sie nicht mehr in  
irdische Körper.



Emsig, während der Kreis der Sänger gleich  
 heiligen Boten  
 Sang von der nahen Geburt des zum Menschen  
 werdenden Heilands  
 Und Herminias Gesang wie des Engels Stimme  
 ertönte,  
 Welcher die Hirten geweckt durch heilverkün-  
 dende Botschaft;  
 Emsig ordnet indess die festlichen Gaben die  
 Mutter,  
 Stellet den Tisch zurecht und belegt mit Obst  
 ihn und Kuchen;  
 Schenket des perlenden Weins in die schön ge-  
 schliffenen Gläser,  
 Und bespricht mit sich selbst sich über das frohe  
 Erstaunen,  
 Das nach vollbrachter Musik die Schauenden  
 würde ergreifen.

Zu der Gesellschaft, die in andächtiges Hö-  
 ren versunken  
 Kaum noch zu athmen schien, verfügt sich jetzt  
 leise die Hausfrau;  
 Tief bewaget ihr Herz der Tonkunst mächtiger  
 Zauber,  
 Aber süßser noch macht das beglückende Mutter-  
 gefühl sie,



Daß die Kinder es sind, die lieblichen Sprossen  
des Herzens,  
Die mit so göttlicher Kunst die Gemüther erhe-  
ben zur Andacht.

Und schon schwieg die Musik als erhabene  
Stille noch herrschte;  
Nach und nach erst verscholl in den Herzen der  
liebliche Nachklang:  
Worte der Rührung lösten allmählig die Zungen  
der Hörer,  
Und ein süßes Gefühl trat an die Stelle des  
andern,  
Als nun ins Zimmer hinein, wohin neugierig so  
mancher  
Blick schon heimlich geschweift, der Vater die  
Gäste geladen.

Alle setzten sich jetzt um die Runde des  
Tisches und würdig,  
Wie es dem Alter geziemt, begann nun der Va-  
ter die Rede:

Seht, ich lieb' es nun so, zu allen Dingen  
ein Wort auch,  
Wo es sich schickt, zu sprechen: es scheint mir,  
als pflanze mein Geist sich



So in euer Gemüth, und mache sich bleibend,  
 auch wenn einst  
 Stumm die Lippe und eingesunken zur Asche  
 das Herz ist.

Seht, das ist es allein, was die Eltern wünschen  
 am Ende :

Dafs ihr redlicher Sinn, dafs ihr wohlwollendes  
 Herz nicht  
 Gehe verloren an euch; denn mit jedem Worte  
 doch möchten  
 Saamen des Guten sie streu'n und Blüthen des  
 Schönen entfalten. —

Für das gemeine nicht, das unbedeutend  
 und spurlos,

Wie es entstanden vergeht, nicht für das ge-  
 wöhnliche Leben,

Das, der Maschine gleich, nur wie man es  
 treibt, sich bewege, —

Dafür erzog ich euch nicht, ihr solltet was  
 bessers mir werden :

Denn ein bildender Geist entwickelte früh schon  
 an euch sich!

Reg' erhielt ich den Drang; sorgfältige Nahrung  
 ihm spendend,

Half ich der zarten Natur mit unverdrossener  
 Müh nach;



Habe das kindliche Auge gewöhnt an die Formen  
des Schönen,

Habe die Hand euch geführt und anschaulich er-  
läutert die Regeln,

Wenn ihr mit emsigem Fleiß ein vorliegendes  
Muster gezeichnet.

Freude hab' ich nun schon an euch ihr ältern  
erlebet;

Fest in der Kunst und geübt, des Fleißes ge-  
wohnt und der Ordnung,

Naht ihr euch kräftig dem Ziel, wo der Lehr-  
ling des Meisters entbehret.

Wandelt bescheiden nun fort und bewahret ein  
kindlich Gemüth euch!

Lauert auch hämisch der Neid und brütet ver-  
stohlene Ränke,

Mag auch der buhlende Schein das Verdienst  
des Würdigen schmälern,

Und des Schönen Gehalt ein bestochener Richter  
verringern ;

Sorget euch nicht, es verläßt sein Genius niemals  
den Künstler;

Denn er ist frey, ihm gehört die Welt, so  
weit sie gebildet ;

Wo nur Sinn ist für Kunst, da ist er geliebt  
und zu Hause ;



Ueberall trägt er mit sich die Schätze, womit er  
sich nähret;

Ruhig schafft er sein Werk und gestaltet nach  
innrer Erleuchtung,

Was ihm vollkommen und schön die Natur als  
Muster gewiesen. —

Wohl auch ein festlicher Tag ist besonders  
dem Künstler der Christtag;  
Denn das gewordene Licht durch die angenom-  
mene Menschheit  
Eines göttlichen Sohnes gestaltete neu auch das  
Kunstreich.

Was der Hellene voll Kraft in gediegenen For-  
men geschaffen,

War gemessen und schön, wie noch die Antiken  
es weisen;

Doch nur die plastische Kraft, des Körpers ge-  
fällige Formen,

Doch nur das Sinnliche traf der Natur-begeisterte  
Griechen :

Aber das hohe Gemüth, des Gefühls verborgene  
Tiefen,

Aber den geistigen Hauch der von Liebe durch-  
drungenen Seele —

Das vermochte sein Blick, an das Aeufsre ge-  
wöhnt, nicht zu lassen.



Raphael schilderte nur der Seele bezaubernden  
Ausdruck,

Wenn sie sich liebend versenkt in der Gottheit  
brünstiges Anschau'n;

Holde Gestalten der Engel und sanfts Madonnen-  
gebilde.

Nicht auch schimmerte uns die Gluth der ver-  
zehrenden Andacht

Aus den Zügen, worin das irdische Leben erloschen,  
Wäre kein Christus erschienen, der geistiges Le-  
ben gewecket. —

Hört ihr den hohen Choral in der Kirche drü-  
ben erschallen?

Wie zu den Tönen der Orgel er majestätisch  
emporschwillt!

Also sangen wohl nicht die Chöre der opfernden  
Griechen;

Mit den Tempeln der Götter verschwanden auch  
jene Gesänge,

Die, von Flöten begleitet, bey festlichen Tänzen  
erschollen.

Anders betet der Christ vor seiner Gottheit Al-  
tären. —

Zu den Menschen herab aus geselliger Neigung  
begaben.

Sieh die Götter der Alten: sie jagten in Hainen  
und lehrten



Saitenspiel und Gesang, und was nützlich ist  
und erfreulich,  
Künste und Ackerbau die für alles empfänglichen  
Menschen.

Und die Unsterblichen huldigten liebend der ir-  
dischen Schönheit,  
Hegten in göttlicher Brust Gefühle wie sinnliche  
Menschen;

Darum war auch ihr Dienst so freundlich und  
mild und genussreich!

Ernst gebietet die Lehre des neuen gestifteten  
Bundes.

Von der Zerstreuung der Welt und der Erde  
vergänglichen Freuden

Ruft sie in's stille Gemüth den sich selbst ent-  
fremdeten Menschen,

Dafs er im heiligen Raum der innern Welt sich  
beschaue,

Und voll Sehnsucht glüh' nach der himmlischen  
Liebe Begnadung.

Sieh', in schweigender Nacht zu des Büssers ein-  
samen Thränen,

Schwebt ein göttliches Weib, wie Venus Ura-  
nia lieblich,

Doch jungfräulicher noch, unschuldiger, heili-  
ger, reiner:

Ganz das verklärte Bild der Mutterliebe und Treue,



Und erfüllet das Herz des Dulders mit Muth  
und Entzücken.

Und, ein noch größerer Weiser, als Socrates  
unter den Griechen,

Stärket als liebender Freund die Gefallnen der  
grofse Versöhner,

Weiset zur Tugend den Weg und wirket durch  
Lehre und Beyspiel.

Und dem göttlichen Saamen entkeimen gesegnete  
Früchte;

Muthig verfechten den Glauben der Gottheit be-  
geisterte Helden,

Sterben als Zeugen der Wahrheit, wie ihr Hei-  
land und ziehen

Im Triumphe empor, von Engeln getragen, zum  
Himmel.

Das ist der Abend, an dem das Wort, das  
zu Fleische geworden,

Auf der Erde erschienen; des freuten sich Engel  
und Menschen,

Und des freuen wir uns als Christen heute und  
Künstler.

Als er dieses gesprochen, da brachte die  
Mutter die Gaben,

Und was dem Künstler vor Allem ist lieb und  
werth als Bescherung:



Notenbücher und Bilder und allerley glänzendes  
 Werkzeug;  
 Unter Andern das Bild des Vaters auch und der  
 Mutter;  
 Selbst auch köstliche Dinge, die Jener auf Reisen  
 empfangen,  
 Wo ihm sein glücklich Talent viel Gönner und  
 Freunde erworben,  
 Die dem Scheidenden stets ein Angedenken noch  
 reichten.

Und indem er sie gab mit stiller Verehrung  
 den Kindern,  
 Fügt' er noch rührend hinzu: verpflanzt sie auf  
 euere Kinder  
 So einst wieder, damit, was als Pfand der Liebe  
 gereicht ist,  
 Auch in den Händen der Liebe und steten Ver-  
 ehrung verbleibe:  
 Denn es schätzt der Fremde sie nach dem äufse-  
 ren Werth nur,  
 Kennt nicht den vollen Gehalt, den das Herz  
 des Gebers dazuthat.

Feyerlich war nun gestimmt die ganze Ver-  
 sammlung, da brachte  
 Zum erheiternden Scherz die Mutter zwey nied-  
 liche Bildchen.



Sieh doch Vater, so sprach sie mit unbeschreib-  
licher Sanftmuth:

Das hat Meline gemacht und das hier Lottchen,  
die kleine.

Sieh', hier schwebt es herab in schlummernder  
Lage das Christkind,

In der gesunkenen Hand Geschenke haltend für  
Lottchen,

Das, die Hände gefaltet, demüthig dankt und  
betet.

Hier steht unsere Stadt und das Meer mit Schif-  
fen daneben,

Oben pranget das Christkind hoch in den Wol-  
ken und lächelt

Auf Meline herab und zeigt ihr die glänzenden  
Gaben.

Gegenüber dem Thürmlein des winzigen Kirch-  
leins da stehet

Unser Haus und der Punkt am Fenster bedeutet  
Meline,

Die verlangend hinaufblickt zu dem verheissenen  
Kindlein!

Alles ergötzte sich nun ob dieses natürlichen  
Einfalls,

Und so löste der Ernst sich wieder in heiteren  
Scherz auf;



Lachend griffen die Gäste nach Obst und würzi-  
gem Kuchen,  
Kosteten fröhlich des Weins und feyerten also  
in Eintracht  
Und herzinniger Lust den Abend des heiligen  
Christtags.

---



## Bemerkungen

### zu einigen Gedichten.

S. 17. Adelheid Heigl war Schauspielerin auf dem königl. baierischen Hof- und Nationaltheater. Sie verband mit einer liebenswürdigen Bildung des Körpers auch die schönsten Anlagen des Geistes und vorzügliche Talente für das Theater. Sie hatte diese Welt in dem hoffnungsvollsten Jugendalter freywillig verlassen, indem sie sich im Sommer des Jahres 1805 in die Isar stürzte. Man hat ihren Leichnam erst einige Wochen nach ihrem Tode in der Gegend von Ismaning gefunden, und auf dem Kirchhofe daseelbst begraben. Ein einfacher Stein an der Kirchhofmauer, worauf eine Rosenknospe abgebildet ist, welche von einer Schlange verschlungen wird, mag symbolisch die Leidensgeschichte ihres jungen Lebens dem Wanderer andeuten. — Dieses Gedicht erschien kurz nach ihrem Tode, und wurde zweymal hintereinander aufgelegt.



S. 23. Die Menschheit. Dieses Gedicht wurde schon im Jahre 1804 gemacht. Ein enthusiastischer Verehrer der Hölty'schen Muse und von Natur zur ernsten Schwermuth geneigt, stellte sich meine jugendliche Einbildungskraft die Welt in düstern, nächtlichen Farben vor. Durch einsichtsvolle Männer auf diese schiefe Richtung des Geistes aufmerksam gemacht, suchte ich in diesem Gedichte durch einen freundlichen Gegensatz das Unfreundliche mancher Lebenserscheinungen zu mildern. In wiefern es mir auf diesem Wege gelungen ist, die Grenzen der Empfindsamkeit nicht zu überschreiten, mögen billige Leser beurtheilen. Wenn es nöthig seyn sollte, hie und da um Nachsicht hinsichtlich des erwähnten Punktes zu bitten, so dürften die Gedichte, z. B. das Gedicht auf dem Kapellenkirchhof zu G. Schw. S. 39, das Lied S. 51, Fannys Klage um ihre Mutter S. 133, an den Tod S. 156 und noch einige, mit mehr Nachsicht beurtheilt werden.

S. 27. Das Veilchen. Wer sich bey dieser Gelegenheit an des Knaben Wunderhorn erinnert, und überhaupt der romantischen Volkspoësie abhold ist, der wird auch diesem Gedicht nicht ganz gewogen seyn können. Eine unpar-



theyische Prüfung der übrigen Gedichte dürfte ihn jedoch von dieser Seite überzeugen, daß ich im Durchschnitte immer darauf achtete, von romantischer Extravaganz und moralisirender Trockenheit mich gleichweit entfernt zu halten, und überall nur natürliche Herzensempfindung vorherrschen zu lassen.

S. 29. Tassos 29te Klage. So getreu auch Hr. Haupt Tassos Veglie in's Deutsche übersetzte, so sehr gingen und mußten alle Haupt-Schönheiten des Originals verloren gehen; theils wegen des ungleichen Ranges der deutschen und italienischen Sprache, theils auch wegen der Prosa der Uebersetzung. Denn obgleich Tasso selbst seine Veglie in Prosa niederschrieb, so läßt sich eine italienische Poësie in Prosa doch eher durch eine deutsche Poësie in Versen wiedergeben. Mir war es mehr darum zu thun Tasso's Geist, als Tasso's Worte zu übertragen.

S. 55. Zum neuen Jahr. Sowohl in diesem Gedicht, als in mehrern andern hat es der Verf. nach dem Vorbilde eines Schillers versucht, die Poësie mit der Philosophie zu verschwistern.

S. 60. Herzens-Ergießungen. Hier machen zuweilen Eine, zuweilen auch mehrere Strophen



Strophen zusammen ein Ganzes aus. Es sollen die Empfindungen Mehrerer bey ein und derselben Veranlassung in diesem Gedichte angedrückt seyn.

S. 71. Der Feyerabend. Göthes Gedicht, die Musen in der Mark, wo es unter andern heisst:

Wie ist der Gedanke labend,  
So ein Edler bleibt uns nah;  
Immer sagt man: gestern Abend  
War doch Vetter Michel da,  
gab mir Stoff zu diesem Gedichte.

S. 83. Mein Abschied von Heidelberg. Dankbarkeit, Liebe, Natur und Patriotismus sind die Hauptpfeiler dieses Gedichtes. Um gehässigen Angriffen und Mißverständnissen vorzubeugen, sey es mir erlaubt, nur folgende Punkte in Erinnerung zu bringen.

Man glaube nicht, daß ich mich in meinem Denken widerspreche, wenn ich einmal einen Gegenstand romantisch einkleidete, und mich der schönen Bilder-Sprache unserer Religion hierzu bediente, und bey einer andern Gelegenheit wieder in den



glühendsten Hafs gegen das Pfaffenthum ausbrach! — Ich würde das Wesen der Religion herabsetzen, wenn ich sie für nichts mehr als für eine wundervolle, phantastische Blume hielte, die dem Garten der Poësie einen gewissen orientalischen Zauber ertheilt. Nicht die Pracht der Bilder allein, womit sie die Phantasie des Dichters bereichert, sondern vielmehr das Anziehende ihrer moralischen Gleichnisse ist es, was mich besonders an die Religion fesselt, und mich dazu bestimmte, das Schönste und Erhabenste in der Poësie in ihrer heiligen Bildersprache vorzutragen. So heilig mir nun die Religion von dieser Seite ist, eben so ehrwürdig sind mir auch ihre wahren Priester. Aber welchen redlichen Gottes-Freund mußte nicht das Unwesen empören, das sich die Götzendiener des Aberglaubens durch ihr Werk der Finsterniß erlaubten? Meine Absicht war es eben so wenig, den Bilderstürmern der modernen Aufklärerey das Wort zu reden, als ich gleichweit davon entfernt bin, der Verbreitung des Geisteszwanges und der Religions-Intoleranz meinen Beyfall zu geben. Mir ist keine Moral heilig, die sich nicht auf Religion stützt, und keine Religion ehrwürdig, die nicht in einer schönen Moral den Gehalt ihres Glaubens-Systems ausspricht.



Sollte dem Verfasser ferner der Vorwurf gemacht werden, daß er von seiner Individualität zu viel einmischte, so kann diesem Vorwurfe, in so fern er von wohlmeynender Art ist, durch die Einwendung begegnet werden, daß die lyrische, und hauptsächlich die elegische Dichtungsart fast nie von Individualität des Dichters ganz frey seyn kann. Wir führen hier unter andern Sappho, Horaz, Ovid, so wie die Elegiker überhaupt, Petrarkas Sonneten, Klopstocks Oden, Schillers und Göthes Gedichte als Beyspiele an. War bey den Alten die Individualität des Dichters überhaupt weniger vorherrschend als in neuern Zeiten, so muß man erwägen, daß unsere Welt von der des Alterthums durch einen eben so großen Zwischenraum an Jahren getrennt ist, als die Einrichtungen und Verhältnisse unsers Lebens, von denen der Griechen und Römer verschieden sind.

Sowohl dieses Vorherrschen der Individualität, als auch, und dieses hauptsächlich, das Romantische in der Darstellung muß als charakteristisches Kennzeichen der modernen Poësie angesehen werden. Diese moderne Poësie ist nun freylich größtentheils auf zwey Extreme verfallen; entweder gerieth sie aus übertriebenem Hange zur Ro-



mantik in's Phantastische und Misteriöse, oder sie artete in Sentimentalität und Empfindeley aus. Um mich von beyden Extremen gleichweit entfernt zu halten, glaubte ich meinen Geschmack dadurch am sichersten zu bilden, daß ich die besten Werke unserer anerkannten Meister in der Poësie mit eben so großem Eifer, als wahrer Liebe studirte.

Was den Reim betrifft, so muß ich gestehen, daß sowohl in diesem, als auch in vielen andern Gedichten manches daran auszusetzen ist. Obgleich ich dieses nun wohl weiß, so wollte ich doch keine Aenderung mehr vornehmen; theils weil der Reim ja keine wesentliche Eigenschaft eines poëtischen Produktes ist, theils auch, weil ich manchmal von einem Gedanken nicht lassen wollte, der gerade in dieser Stellung die Worte mir vorthellhaft ausgedrückt zu seyn schien, und so möge sich denn Seele und helle, meinte und Feinde, weh'n und schön eben so gut vertragen, als Dank und Rang, Gefilde und brüllte, und so viele andere aus Provinzaldialekten abstammende Reimlizenzen, sich selbst bey Schiller und Göthe vertragen müssen.

Die Form dieses Gedichtes, muß ich noch bemerken, ist keine bestimmte. Sie ist bald lyrisch,



bald didaktisch, hauptsächlich aber elegisch und sogar zuweilen episch, letzteres jedoch nur in einem gewissen Betracht, je nachdem die Umgebungen den Gegenstand herbeyführten.

S. 173. Der Christabend. Wenn auch die Verse in Göthes Herrmann und Dorothea weniger harmonisch und metrisch-korrekt sind, als in Vossens Louise, so ersetzt doch Ersterer, was ihm an Reinheit des Versebaues mangeln sollte, durch eine vorzüglichere Poësie. Ob ich gleich Göthes Werke bisher Allem vorzog, was die deutsche Poësie klassisches aufzuweisen hat, so soll mich dieses in Zukunft nicht hindern, Vossens musterhafte Metrik genauer zu studiren. Vorliegendes Gedicht, das didaktisch und idyllisch zugleich genommen werden kann, mag als Probe erscheinen, in wiefern ich für diese Dichtungs-Art Anlage besitze.

Und somit, lieber, freundlicher Leser, lege ich Dir diese Erstlinge meiner Muse nicht ohne Schüchternheit vor. Es ist nicht meine Absicht, mir einigen Ruhm damit zu erwerben; sie dürften von klassischem Gehalte seyn, wer weiß, ob ihnen bey den so häufig bestochenen Richter-Stühlen der Literatur unserer Zeit, deren Aus-



sprüche gröstentheils von gewissen Gevatterschaften unter Gelehrten und andern unreinen Triebfedern geleitet werden, das Vaterland und die sonstigen Lebensverhältnisse des Verf. zur Empfehlung dienen würden? Nehmt nur Ihr sie mit Güte und Nachsicht auf, gerade und hochherzige Baiern! sey ihnen nur Du nicht abgeneigt, geliebtes, heiliges Vaterland! und des Sängers Gemüth wird das heitere Vertrauen zu sich selbst wieder gewinnen, das ungünstige Erfahrungen in seinem Herzen untergruben.

München, den 1ten März 1812.



## D r u c k f e h l e r.

Seite 5. Z. 9. v. ob. l. empfangen statt emgfangen. S. 16. Z. 5. v. u. l. letzten statt letzen. S. 26. Z. 4. v. u. l. Strebens statt Sterbens. S. 30. Z. 3. v. ob. l. Angebinde statt Augenbinde. S. 33. Z. 1. v. ob. beginne der Vers: Das rings. S. 47. Z. 2. v. ob. l. Wo statt Mo. S. 63. Z. 12. v. ob. l. Narren statt Naaren. S. 74. Z. 3. v. ob. l. Königin statt Königen. S. 79. Z. 5. v. ob. lendenfesten statt ledenfesten. Ebendasselbst Z. 6. v. u. l. Apoll statt Appoll. S. 84. Z. 3. v. u. l. segenreiche statt segnereiche. S. 103. Z. 10. v. u. muß das Wort „Genius“ zweysylbig gelesen und das darauffolgende Wörtchen „nur“ ausgelassen werden. S. 132. Z. 3. v. u. l. süfser statt äufser.

---



卷八

1870

1870

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1871

1871

1871-1872

1. The first part of the document is a list of names and titles, including "The Hon. Mr. Justice" and "The Hon. Mr. Justice".

1871

1875



















Sendtner, Johann Jakob,

Gedichte

Nürnberg 1812

P.o.germ. 1368

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120120-0